

DOKUMENTATION

Fachtagung

»Migrationsgeschichte im Museum«

Erfahrungen – Konzepte – Visionen

11. November 2011, Landesmuseum Mainz

Im Rahmen der Kampagne „Lebenswege“, das Online-
Migrationsmuseum Rheinland-Pfalz vor Ort



INHALT

Grußwort Irene Alt, Ministerin für Integration,
Familie, Kinder, Jugend und Frauen 4

Grußwort Walter Schumacher, Staatssekretär
im Ministerium für Bildung, Wissenschaft, Weiterbildung und Kultur 7

Dr. Andrea Stockhammer
Direktorin Landesmuseum Mainz 9

Prof. Dr. Paul Th. Van de Laar
Direktor Historisches Museum Rotterdam, Professor an der
Erasmus-Universität Rotterdam 10
„Das Stadtmuseum als transnationale Einstellung“

Dietmar Osses
Leiter des LwL-Industriemuseums Zeche Hannover in Bochum,
Sprecher des AK Migration im Deutschen Museumsbund
*„Dialog der Geschichten. Museen auf dem Weg zu einer
gemeinsamen Erinnerungskultur“* 18

Podiumsgespräch:

*„Ist meine Migrationsgeschichte in Wanderausstellungen und in
Museen darstellbar?“* 26

Teilnehmende:

Hai Blum, Mitgestalterin der Wanderausstellung „Als Arbeitskraft
willkommen – Vietnamesische Vertragsarbeiter in der DDR“,
Jakob Fischer, Projektleiter der Wanderausstellung
„Volk auf dem Weg. Geschichte und Gegenwart der Deutschen
aus Russland“

Reinhard Schott, Mitorganisator „Das Russland-
Deutsche Haus“ und

Laura Rossi Paatzsch, Teilnehmerin des
DMB-Projekts „Sammlungen neu sichten. Kulturelle Vielfalt im
Museum“ am Landesmuseum Mainz.

INHALT

Podiums- und Abschlussgespräch:

<i>„Wo findet Migrationsgeschichte in Deutschland ihren Platz? Überlegungen vor dem Hintergrund des Gestern mit dem Blick auf Morgen.“</i>	31
--	----

Teilnehmende:

Prof. Dr. Paul Th. Van de Laar, Direktor Historisches Museum Rotterdam,
Dietmar Osses, Museumsleiter des LWL-Museums
Zeche Hannover, Bochum,
Dr. Birgit Heide, Leiterin des Museumsbetriebs
Landesmuseum Mainz,
Rainer Ohliger, Historiker und Sozialwissenschaftler,
Netzwerk Migration in Europa e.V.,
Martin Düspohl, Leiter des Friedrichshain-Kreuzberg Museums Berlin,
Clarissa Haenn, Geschäftsführung hpunkt kommunikation,
Online-Migrationsmuseum „Lebenswege“,
Arnd Kolb, Geschäftsführer Dokumentationszentrum über die Migration
in Deutschland e.V. (DoMiD)

Tagesmoderation: Prof. Dr. Karl-Heinz Meier-Braun,
Integrationsbeauftragter des Südwestrundfunks

Ausblick	38
Impressionen	39
Literaturhinweise und Links	42

Im Auftrag des Ministeriums für Integration, Familie, Kinder, Jugend und Frauen des Landes Rheinland-Pfalz

In Kooperation mit:

Landesmuseum Mainz, Generaldirektion Kulturelles Erbe Rheinland-Pfalz

SWR International Stuttgart

hpunkt kommunikation, History Marketing | Neue Medien, Mainz

Grußwort



*„Man darf niemals die Menschen unterschätzen,
nur weil sie eine andere Nationalität haben.“*

Dieses Zitat stammt von Jannis Stefanakis – einem Mann, der vor einigen Jahrzehnten als Student nach Deutschland kam und hier in Rheinland-Pfalz heimisch geworden ist. Die ganz persönliche Migrationsgeschichte von Herrn Stefanakis finden Sie in unserem rheinland-pfälzischen Online-Migrationsmuseum „Lebenswege“ (www.lebenswege.rlp.de).

Und damit sind wir beim Thema der heutigen Fachtagung:
Migrationsgeschichte im Museum.

Unser Online-Migrationsmuseum „Lebenswege“ haben wir 2009 gegründet, weil es in Rheinland-Pfalz kein Dokumentationszentrum über die Geschichte der Gastarbeiterinnen und Gastarbeiter unseres Bundeslandes gab.

Es gab keinen Ort, der diesen bedeutenden Teil unserer Landesgeschichte für die nächsten Generationen bewahrt. Es sollte also ein Migrationsmuseum her. Die Aufgabe eines solchen Museums war es, die rheinland-pfälzische (Arbeits-)Migrationsgeschichte ab den 1950er Jahren aufzubereiten.

Das historische Gedächtnis der Zugewanderten sollte sichtbar und erfahrbar werden. Die so geschaffene Erinnerungskultur sollte außerdem besonders nachhaltig sein. Daher fiel die Wahl auf ein Online-Museum.

Das Sammeln von Informationen, das Bewahren von Geschichte, die Aufbereitung und das Veranschaulichen von Erinnerungskultur – auch in Form von Videos oder Tondokumenten – werden auf diese Weise lebendig, authentisch und emotional aufbereitet.

In erster Linie erzählt „Lebenswege“ die jüngste Migrationsgeschichte von Rheinland-Pfalz aus Sicht der Zugewanderten. Aber auch deutsche Zeitzeugen kommen zu Wort, wie etwa die deutsche Bildjournalistin Erika Sulzer-Kleinemeier.

Die Entscheidung, diesen Ort in die virtuelle Welt zu legen, hat sich bewährt. Unser Museum im Internet hat sich prächtig entwickelt.

Über 100.000 Besucherinnen und Besucher haben „Lebenswege“ bisher besucht. Die Besucherzahlen steigen jedes Jahr. Wir haben mit aktuell 31.000 Besuchen in 2013 bereits die Bestmarke aus dem vergangenen Jahr übertroffen. Interessierte aus mehr als 70 Ländern haben inzwischen auf die unterschiedlichen Ausstellungsbereiche zugegriffen.

Wir freuen uns auch sehr, dass die Goethe-Institute weltweit unser virtuelles Migrations-Museum nutzen. Manche, die „Lebenswege“ besuchen, fragen sich vielleicht: Ist das denn ein richtiges Museum? Und was wird dort denn überhaupt ausgestellt?

Ich kann nur bekräftigen: Ja, es ist ein richtiges Museum.

Und zu sehen sind dort Zeitzeuginnen und Zeitzeugen der jüngsten Migration nach Rheinland-Pfalz und ihre Erfahrungen, Erlebnisse und Geschichten. Wir haben aber gemerkt: Es ist von Vorteil, wenn die virtuelle Welt Unterstützung durch die reale Welt erfährt. Daher haben wir 2011 als unterstützende Maßnahme die Kampagne „Lebenswege, das Online-Migrationsmuseum vor Ort“ gestartet.

Das hieß ganz konkret, dass wir mit unseren Zeitzeuginnen und Zeitzeugen sowie den Macherinnen und Machern des Museums Veranstaltungen und Institutionen in Rheinland-Pfalz besucht haben. Auch die heutige Fachtagung steht unter diesem Motto.

Wir haben inzwischen eine sehr erfolgreiche Kooperation mit dem Landesmuseum Mainz. Bereits zweimal haben wir zusammen anlässlich der Mainzer Museumsnacht Lebenswege-Gesprächsrunden auf die Beine gestellt. An dieser Stelle einen herzlichen Dank an Frau Dr. Stockhammer und ihr Team.

„Lebenswege“ geht aber auch an Schulen, wir waren zudem in der rheinland-pfälzischen Landesvertretung in Berlin oder haben an der Festveranstaltung zum 50. Jahrestag des Anwerbeabkommens zwischen Deutschland und der Türkei teilgenommen.

„Lebenswege“ ist also ein Museum, das auf die Menschen zugeht – das als virtueller Ort aber auch jedem jederzeit immer offen steht. „Lebenswege“ sichert Quellen der jüngsten Geschichte. Seine Inhalte sind für eine breite Zielgruppe und verschiedene Altersgruppen aufbereitet – auch für Kinder und Jugendliche.

„Lebenswege“ ist eines der ersten Online-Museen seiner Art in Deutschland und ich bin sicher, dass es heute noch das ein oder andere Mal zur Sprache kommen wird.

Meine Damen und Herren,
die Fachtagung heute dient vor allem dem praktischen Erfahrungsaustausch. Fragen dabei sind:

1. Was hat sich in der Museumsarbeit in den vergangenen 10 Jahren getan?
2. Wie kann man eine Erinnerungskultur unter den Aspekten der Integration, der Partizipation und der gleichberechtigten Teilhabe im Museum darstellen?
3. Macht es Sinn, die Geschichte an Exponaten zu fixieren?
4. Welche Potenziale, Möglichkeiten, Chancen eröffnen Museen im virtuellen Raum?

Am heutigen Tag sollen ganz verschiedene Sichtweisen in die Diskussion dieser Fragen einfließen. Wir haben sehr unterschiedliche Fachleute gewinnen können – und ich bedanke mich bei allen von Ihnen.

In den Podiumsgesprächen am Nachmittag kommen sowohl Museumsfachleute zu Wort als auch Migrantinnen und Migranten. Sie haben in Form von Ausstellungsprojekten ihre persönliche Migrationsgeschichte dargestellt, Erfahrungen ausgetauscht und Perspektiven diskutiert. Somit treffen sich also unterschiedliche Herkunfts- und Erfahrungsbereiche auf einer Ebene.

Betroffene Migrantinnen und Migranten werden so auch zu Mitgestaltenden. Sie alle sollen mit ihren Erfahrungen und durch die heutige Diskussion eine neue Vision von Migrationsgeschichte im Museum entstehen lassen.

Hierzu laden wir auch das Publikum ganz besonders ein. Die heutige Veranstaltung soll aber nicht als einmaliges Ereignis mit diesem Tag beendet sein. Sie soll vielmehr einen Anstoß geben, um langfristig Konzepte, Ideen und Maßnahmen für die Aufarbeitung von Migrationsgeschichte entstehen zu lassen und zu realisieren.

Hierfür ist zum Beispiel eine jährliche Expertenrunde denkbar. In ihr könnten Museumsfachleute, Universitätsangehörige – und damit meine ich Migrationsexperten aber auch Studierende –, Stadtanthropologen, Künstler sowie Mitglieder von Migrantenorganisationen eine Bestandsaufnahme erstellen. Sie könnten in dieser Runde Entwicklungen diskutieren. Und sie könnten vor allem Perspektiven für neue Maßnahmen und Möglichkeiten bei der Musealisierung von Migrationsgeschichte zu schaffen – unter anderem auch wie Migrantinnen und Migranten dabei einbezogen werden können.

Ich freue mich sehr, dass die gemeinsame Fachtagung des Integrationsministeriums und der Generaldirektion Kulturelles Erbe im Landesmuseum Mainz so viel Zuspruch gefunden hat. Ich bin sicher, dass es heute spannende Diskussionen geben wird. Und vielleicht kristallisieren sich heute ja auch wirklich schon Leitlinien für zukünftige Projekte heraus.

Ich wünsche Ihnen jedenfalls interessante Stunden und möchte noch eines hinzufügen, vor allem für Gäste von auswärts: Den meisten ist sicher bekannt, dass die Fastnacht in Mainz einen relativ hohen Stellenwert hat. Dabei hat die Zahl „11“ eine ganz besondere Bedeutung: Sie ist die Fastnachtszahl und wird heute gefeiert, wir haben nämlich den 11.11. Vielleicht sind manchen von Ihnen auf dem Weg hierher bereits verkleidete Menschen begegnet.

Nach der Fachtagung steht Ihnen jedenfalls ein breites Angebot an Feiern und Vergnügungen in der Mainzer Innenstadt zur Verfügung, um den Tag gemütlich ausklingen zu lassen. Wenn sie eine Fastnachtsfeier besuchen, hören sie dann vielleicht auch ein Lied des türkischstämmigen Mainzers Ercan Demirel. Auch über ihn können Sie in unserem Online-Migrationsmuseum mehr erfahren. Sie sehen: Auch in der Fastnacht lässt uns das Thema Migration nicht los.

In diesem Sinne: Helau und vielen Dank.

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'Irene Alt'. The signature is fluid and cursive, with a large initial 'I' and a distinct 'Alt' at the end.

Irene Alt

Ministerin für Integration, Familie, Kinder, Jugend und Frauen

des Landes Rheinland-Pfalz

Grußwort

Walter Schumacher, Staatssekretär im Ministerium für Bildung, Wissenschaft, Weiterbildung und Kultur



Auch ich darf Sie von meiner Seite herzlich willkommen heißen zu der wissenschaftlichen Fachtagung hier im Mainzer Landesmuseum. Museen sind Orte der lokalen, regionalen oder nationalen Selbstvergewisserung. Die aktive Auseinandersetzung mit der Migrationsgeschichte fordert Museen und ihr Selbstverständnis heraus. Der Bonner Publizist und Ausstellungsmacher Manuel Gogos hat das pointiert mal so ausgedrückt: „Wer Migrationsgeschichte ausstellen möchte, betreibt Archäologie der Gegenwart.“ Ich finde es der Mühen nicht nur wert, sondern nachgerade notwendig, diese Form der Gegenwartsarchäologie zu betreiben.

Deshalb begrüße ich es auch, dass der Deutsche Museumsbund im Frühsommer dieses Jahres einen Entwurf für einen Leitfaden zu Museen, Migration und kultureller Vielfalt vorgelegt hat. Es hat lange, viel zu lange gedauert, bis die Bundesrepublik Deutschland sich als Einwanderungsland definiert hat. Das war erst im Jahr 2005 der Fall. Dabei war schon weit vorher für jeden erkennbar, dass Einwanderung ein konstitutives Element der gesellschaftlichen Entwicklung unseres Landes ist. Unsere Gesellschaft ist geprägt von der Vielfalt der Herkünfte und Kulturen. Sie profitiert davon. Zur Wahrheit gehört aber auch, die Problemseiten anzusprechen, die durch Einwanderung ausgelöst werden. Aus Angst vor falscher politischer Platzzuweisung ist dies ebenfalls viel zu lange unterblieben. Die von allen Beteiligten teils fern jeder Rationalität geführten Debatten um die Thesen von Thilo Sarrazin zeigen, dass wir uns schwer tun, mit dem Thema Einwanderung angemessen umzugehen.

Ich setze meine Hoffnung darauf, dass die museale Auseinandersetzung mit unserer Migrationsgeschichte, die ja nicht nur einer der Einwanderung, sondern auch eine der Auswanderung ist, einen konstruktiven, anregenden Beitrag dazu leistet. Gerade mit Blick auf die Geschichte der massenhaften Auswanderung Deutscher in aller Herren Länder kann ich jedem nur empfehlen, sich den jüngsten und vom Land Rheinland-Pfalz großzügig geförderten Film des großen Regisseurs Edgar Reitz *Die andere Heimat* anzuschauen. Wer sich dieses vierstündige Opus anschaut, bekommt einen anderen Blick auf alle Fragen, die sich um Schlüsselbegriffe wie Heimat und menschenwürdiges Leben ranken. Und sie oder er bekommt einen anderen Blick dafür, dass das heutige Einwanderungsland Deutschland vor gar nicht allzu langer Zeit ein Land war, in dem Menschen keine Perspektive für ihr Leben gesehen haben. Wer sich dies vor Augen führt, beurteilt vielleicht auch die heutigen weltweiten Wanderungsbewegungen aus einem anderen Blickwinkel.

Dass wir uns dieses Themas annehmen müssen, zeigen ja nicht zuletzt die Tragödien, die sich mit dem Namen Lampedusa verbinden. 2007 hat die damalige Bundesregierung einen Nationalen Integrationsplan verabschiedet, in dem auch eine stärkere interkulturelle Öffnung

von Museen gefordert wurde. Diese Anregung hat der Deutsche Museumsbund aktiv aufgegriffen. Museen sammeln und bewahren kulturelle Hervorbringungen. In dem von mir bereits erwähnten Leitfaden wird darauf hingewiesen, dass Museen dazu beitragen können, die Basis des Zusammenlebens unterschiedlicher Individuen mit Blick auf Geschichte, Kultur und natürliche Rahmenbedingungen in einem permanenten Verständigungsprozess zu verbreitern. Meine Damen und Herren, wer sich selbst in dieser Art und Weise definiert, kommt nicht umhin, sich an gesellschaftspolitischen Diskursen zu beteiligen oder diese gar zu initiieren. Mit dem Online-Museum „Lebenswege“ ist uns das in vorbildhafter Weise gelungen, wie ich finde. Es ist nicht nur der Umstand, dass dieses Portal einen zentralen Bestandteil deutscher und damit auch rheinland-pfälzischer Gesellschaftsentwicklung der vergangenen fünf Jahrzehnte aufzeigt. Es ist insbesondere auch der Umstand, dass wir mit diesem Medium Menschen erreichen, die aus welchen Gründen auch immer Hemmungen haben, ihre Füße über die Schwelle eines herkömmlichen Museums zu setzen.

„Lebenswege“ ist insofern ein partizipatives und inklusives Museum, das eine Verständigung nicht nur über Migration, sondern ganz grundsätzlich über Geschichte und Gegenwart ermöglicht. Ich wünsche Ihnen allen einen Tag mit vielen interessanten Vorträgen und Gesprächen. Dass Sie sich hier im Landesmuseum wohlfühlen, wünsche ich Ihnen nicht minder. Ich bin mir sicher, dass Sie es werden.

Begrüßung

Dr. Andrea Stockhammer, Direktorin Landesmuseum Mainz



Museen haben den gesetzlichen Auftrag, die Teilhabe am kulturellen Erbe allen Mitbürgerinnen und Mitbürgern zu ermöglichen.

Das Landesmuseum hat daher beim Pilotprojekt des Deutschen Museumsbundes mitgemacht: „Kulturelle Vielfalt im Museum“, gefördert vom Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien.

Es hat dabei unter Einbeziehung von Migrantinnen und Migranten erarbeitet, was diese an unserem kulturellen Erbe im Museum interessiert. Es geht darum, diesen Menschen einen angemessenen Zugang zu unserem Erbe zu bieten, nach Anknüpfungspunkten zu suchen.

Auch durch die Zusammenarbeit mit dem Institut für Interkulturelle Pädagogik hat das Landesmuseum einiges an Kompetenz zum Thema der interkulturellen Verständigung erworben, dennoch ist das erst der Anfang des Weges.

Das Landesmuseum freut sich über die Initiative des Ministeriums für Integration, Familie, Kinder, Jugend und Frauen, eine Tagung zum Thema Migrationsgeschichte im Museum in seinen Räumen abzuhalten und die Generaldirektion Kulturelles Erbe Rheinland-Pfalz tritt dabei gerne als Kooperationspartner auf.

Wir sehen das als Möglichkeit, uns über den Stand der deutschlandweiten Diskussion, ob und wie man Migrationsgeschichte museal darstellen kann oder sollte, zu informieren und bieten gerne die Plattform für eine Diskussion.

Prof. Dr. Paul Th. Van de Laar

Direktor Historisches Museum Rotterdam, Professor an der Erasmus-Universität Rotterdam



„Das Stadtmuseum als transnationale Einstellung“

Stadtmuseen werden von ihrer Gesellschaft meistens als unwichtig, zumindest als langweilig betrachtet. Eigentlich ist das seltsam, sogar verwirrend. Das Stadtmuseum hat die Aufgabe, dem Besucher zu ermöglichen, die städtischen Änderungen zu verstehen und zu interpretieren. Stadtmuseen sollen nicht nur Museen der Stadt sein, sondern ihre gesellschaftliche Bedeutung ständig zeigen. Sie müssen dazu ihre Rolle als Hüter des neuen Stadterbes zur Geltung bringen, da sich die Stadt in den letzten Jahrzehnten tiefgehend verändert hat.

Die Stadt im 20. Jahrhundert war die der großen sozialen Gegensätze; die Stadt im 21. Jahrhundert ist die Stadt der transnationalen, kulturellen Gegensätze. Städte haben buchstäblich ihre Farbe und Stadtkultur geändert und damit die Identität der Großstadt. Aufgrund dieser Transformation kann von transnationalen Städten gesprochen werden. Das heißt, eine multikulturelle Stadt mit einer bedeutenden interkulturellen Bevölkerung (eine Gemeinschaft von Minderheiten), die wegen ihres Migrationshintergrunds vielseitige soziokulturelle, wirtschaftliche oder politische Beziehungen unterhält, die sich nicht auf die Stadt oder das Land des Wohnsitzes beschränken.

Ich bin der Meinung, dass Stadtmuseen diese städtischen Änderungen als Ausgangspunkt ihrer Museumskonzepte nehmen müssen. Von einem Stadtmuseum wird erwartet, ein repräsentatives Bild der Stadtentwicklung zu geben und das erfordert eine neue Bedeutung des Stadtmuseums. Es die umgekehrte Welt, diese gesellschaftliche Aufgabe der soziokulturellen Transformationen Migrationsmuseen allein zu überlassen. Warum gehören die Migrationsgeschichte der Frühzeit zum Stadtmuseum und die zeitgenössische Migrationsgeschichte zum Migrationsmuseum? Die Gefahr liegt darin, dass Migration als etwas Besonderes angesehen wird und man aus den Augen verliert, dass Stadtgeschichte und Migrationsgeschichte sich gegenseitig besonders gut spiegeln. Das Stadtmuseum soll auch ein Ort der Identifikation sein, und diese Aufgabe beschränkt sich nicht nur auf das Migrationsmuseum. Aber, Migrationsgeschichte und -erbe einen festen Platz anzubieten, impliziert eine schwere Aufgabe, denn es gibt viele Erben-Gemeinschaften und europäische Museen (und Archive), die nach neuen Sammlungsmethoden suchen. Die wichtigste Frage ist zweifellos, was bedeutet die transnationale Wende für die Erb-Richtlinie des Stadtmuseums? Das ist kein Erbe, das sich auf die Heimat beschränkt oder den Migrationsprozess – Migrantenerbe im engeren Sinne –, sondern Erbe, das in einer transnationalen, städtischen Umwelt entsteht. In dieser Hinsicht ist das Stadtmuseum vor

allem ein Institut des sozialen Wandels; der Kurator ist nicht nur Sammlungsexperte und Ausstellungs-Hersteller, sondern vor allem jemand, der das Museum als einen Raum für soziales Handeln verwendet. Ein Stadtmuseum muss ein Museum des Stadtbewusstseins werden, um Community-Building zu fördern. Eine wichtige Voraussetzung in diesem Modell ist, dass das Museum die Partizipation der Besucher und Erbegemeinschaft fördert und in der Lage ist, in den Dialog mit den Zielgruppen zu treten und eine sorgfältige Erbstrategie zu entwickeln.

Es ist eine Suche und dafür sind zwei Fragen wichtig. Erstens: Wie können Museen diese Aufgabe in einer globalisierten und post-modernen Zeit erfüllen und was bedeutet das für eine Neudefinition des Erbbegriffes? Zweitens: Welche institutionellen Anforderungen und Änderungen sind notwendig, um diese Aufgabe zu meistern? Die größte Herausforderung ist: Das hybride Stadtmuseum soll einen Schwungrad werden, um das Publikum die Erfahrung der Auswirkungen einer raschen gesellschaftliche Änderung erleben zu lassen.

Was versteht man unter Migrantenerbe?

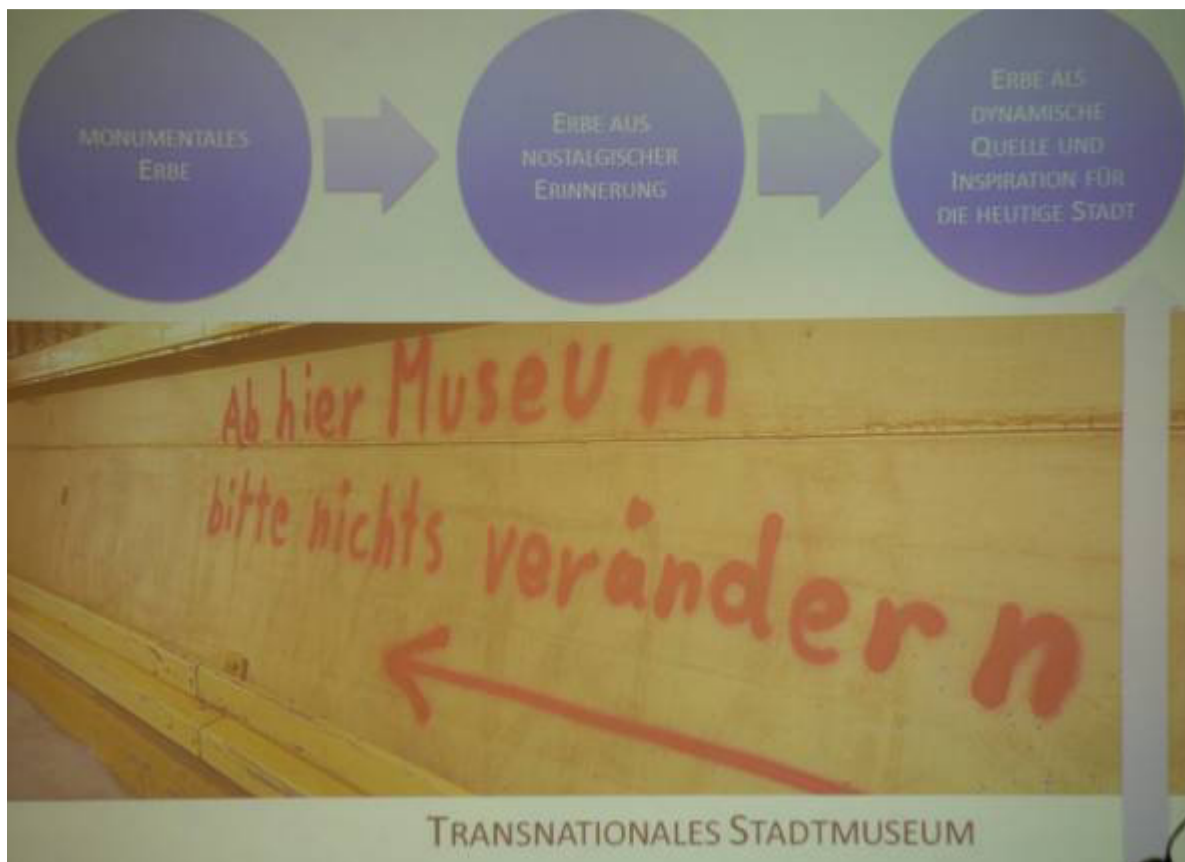
Das post-moderne Museum ist heute nicht mehr das großbürgerliche Heiligtum von früher, wie in post-modernen Museumsstudien immer wieder betont wird. Es geht um narrative Überlieferungen und deswegen sind Objekte dem historischen oder gesellschaftlichen Kontext unterworfen. Es geht um Repräsentativität und Identität. Das Erbe, mit dem ich mich in Rotterdam beschäftige, möchte ich als interkulturelles, transnationales Stadterbe einordnen. Erbe bedeutet zumindest nach meiner Ansicht das, was in der Vergangenheit entstanden ist, aber seinen Wert von aktuellen Bedeutungen und Leistungen ableitet. Das heißt, alle sinnvollen, kulturellen Ausdrucksformen der Vergangenheit, die wir den Menschen nach uns weitergeben wollen. Dazu kommt, dass Erbe Dynamik voraussetzt. Das bedeutet, dass man immer einen Bezug zu aktuellen Fragen herstellt. Dazu kommt dann auch die wichtige Frage, sind Museen als Insel der Authentizität in der Lage dieses Bedürfnis zu befriedigen? In Bezug auf das Migrantenerbe ist das eine wichtige Frage, denn die soziokulturellen Änderungen durch Wanderungsbewegungen haben die Stadtkultur tatsächlich strukturell verändert. In diesem Zusammenhang geht es nicht nur um Objekte, sondern um die Bedeutung und die Gefühle, die mit der Stadt und der Migrationsgeschichte eng verbunden sind. Zwei Entwicklungen haben die Diskussion mittlerweile kompliziert und fordern uns zur neuen Interpretation des Erbbegriffes auf.

Die Globalisierung und Emotionalisierung

Die Globalisierung hat Folgen für eine Neudefinition des europäischen Erbes. Die komplexe Welt mit vielen westlichen Kulturen ist auch anfällig für Emotionen, die wiederum stark gefüttert werden durch die gestiegene Bedeutung der Medien. Medien haben oft Aufmerksamkeit für die Konflikte im Zusammenhang mit internationalen Migrationsprozessen, Transnationalismus und politische Kontroversen multikultureller Debatten herausgefordert. Der öffentliche Diskurs in dieser Emotion verdunkelt die eigentliche Analyse. Die zunehmende Bedeutung von Emotionen in der öffentlichen Debatte hat die französische Nahost-Expertin Dominique Moïsi dazu gebracht, das einundzwanzigste Jahrhundert als Jahrhundert der Emotionen zu deuten. Die Rolle von Emotionen kann man kaum erklären, ohne auf die Rolle der Massenmedien in diesem Prozess hinzuweisen. Dank des Internets und der globalen Welt der transnationalen Gemeinschaften nimmt die emotionale Aufladung der öffentlichen Debatte zu. Moïsi glaubt sogar, dass Emotionen und Ängste einen Konflikt herausfordern und grundsätzlich die geopolitische Lage bestimmen werden. Eine deutliche Emotionalisierung in der Berichterstattung von Fernsehen, Radio und Zeitungen unserer Gesellschaft ist deutlich zu erkennen. Die Globalisierung hat die Angst vor dem Verlust der nationalen Identität gefüttert und deswegen auch die sogenannte Anti-Migrationswelle. Die Nachfolgen haben auch einen Einfluss auf das Erbe und die inhaltliche Bedeutung des Erbenprogramms der Museen, insbesondere der Stadtmuseen. Das mentale Erbe spielt in Zukunft eine größere Rolle. Dies ist das Erbe, das sich in unseren Köpfen

befindet und weitgehend von historischen Erfahrungen angeheizt wird. Dazu gehören z.B. nicht nur historische Tabus, Traumata, Visionen von "Anderen", Gefühle und die Viktimisierung, wie Sklaverei, die Gastarbeitererfahrungen, sondern auch die Emotionen und Reaktionen, die den bisherigen Fokus auf die Integration evozieren. Es ist daher nicht wunderlich, davon auszugehen, dass es im einundzwanzigsten Jahrhundert einen *Emotional Turn* geben wird. Der traditionelle Erb-Kurator, der die Neuzeit sammelt, braucht neue Expertise. Was bedeutet es zum Beispiel, dass jemand vor dreißig Jahren aus seinem Herkunftsland ausgewandert ist, aber immer noch als ein Fremder in seinem Wohnland dargestellt wird? Das Fernsehen zeigt ihm, dass er nicht richtig integriert ist. Der Migrant ist Gefangener in einer Spirale der Entfremdung, was deswegen eher zu weiterer Entfremdung und Orientierung an das Herkunftsland führt. Die Moschee, Satelliten und Internet sind unverzichtbare Anker in einer transnationalen Welt. Diese Emotionen werden teilweise durch die globalen Medien-Netzwerke genährt. Für den Kurator ist die Frage, wie wird der Migrant diese Erfahrungen als mentales Erbe zur nächsten Generationen übertragen?

Nach meiner Einsicht brauchen wir neue Begriffe und Erkenntnisse. Ich spreche von einer Erbkette: Das ist eine Kombination von materiellem, immateriellem und mentalem Erbe. Das letzte gehört dazu wenn wir die Erbfragen der Migrationsgemeinschaften ernst nehmen. Bei diesem Erbe sind Emotionen wichtiger als traditionelle museale Werte. Das bedeutet nicht, dass das materielle Erbe keine Rolle mehr spielt. Vielmehr ist es wichtig, dass Museumsprofis lernen, in Erbketten zu denken und die verstärkte Medialisierung unserer Gesellschaft beachten. Man braucht neue Experimente, um die Erbfragen zu lösen. Es ist nicht leicht, diese Transformation durchzuführen.



Das Erbe-Dreiecksmodell

Mein Vorschlag für ein erfolgreiches Engagement von Museen ist das „Erbe-Dreiecksmodell“. Es besteht aus Museumsmitarbeitern (damit meine ich nicht die traditionellen Kuratoren) – Repräsentanten der Migrantengemeinschaft – und Künstlern (im weitesten Sinne, also auch Dokumentaristen, Filmer, Schriftsteller usw.), die sich mit Gesellschaftskunst auskennen. Sie sind dafür verantwortlich, dass die Darstellung des Erbes in einem interkulturellen Rahmen umgesetzt wird. Dabei geht es nicht um Nostalgiearbeit zum Leben der „Anderen“ in ihrem Heimatland oder in der traditionellen Bedeutung der musealen Welt und Erbe-Gemeinschaft. Wichtig ist vielmehr, die Erkenntnis zu vermitteln, dass Erbe Dynamik voraussetzt. Das bedeutet, dass man immer einen Bezug zu aktuellen Fragen herstellt. Das Migrantenerbe ist wichtig für die heutige Gesellschaft und das heißt, dass dieses Erbe zum Erinnerungsvermögen der neuen multi-ethnischen Stadt gehört. Die meisten Migrantinnen und Migranten, vor allem der zweiten oder dritten Generation, sind nicht nur am Heimerbe interessiert, sondern daran, was es für sie bedeutet, in einer interkulturellen Welt zu leben. Sie wollen auf eigene Weise ihr Leben zum Ausdruck bringen. Das lässt sich aus unseren Untersuchungen in Rotterdam schließen. Wenn man Migranten fragt, welche Objekte wertvoll sind, was sie einem Museum schenken würden, dann sind es persönliche Objekte. Aber die sind für ein allgemeines Publikum nicht interessant, wenn sie in Schaukästen dargestellt werden. Das ist ein allgemeines Problem von Alltagserbe oder kulturhistorischem Erbe: Meist erfüllt es die Sehnsucht nach Unterhaltung und Spaß nicht.

In dem Erbe-Dreiecksmodell ist die Zusammenarbeit wichtig, denn jeder Teilnehmer bringt seine spezielle Kompetenz ein: Der anthropologische Mitarbeiter untersucht die interkulturelle Bedeutung der Vorstellungen von Erbe in der Migrantengemeinschaft. Die Künstler repräsentieren das Erbe in Ausstellungen, die das Publikum nicht nur anregen, sondern auch Gelegenheit geben zu kritischen Dialogen oder Veranstaltungen. Wie gesagt, Migrantenerbe ist nicht vergleichbar mit „Glamourerbe“, sondern hat eine eigene Dynamik und Bedeutung. Vielleicht kann man es als Kohäsionserbe (Bindungserbe) bezeichnen, aber das bedeutet nicht, dass Museen auf eine kritische Haltung verzichten. Im Gegenteil: Es ist immer notwendig, auch die entgegengesetzte Auffassung anzubieten. Das Wichtigste ist, dass die Museen das neue Erbe nicht auffassen wie sie es gewohnt sind, denn die Vorstellungen von Erbe sind ganz anders als im traditionellen Bereich. Darüber hinaus wird es auch interessant, wenn wir Vertreter der Migrantengruppen fragen, ob sie unser traditionelles Erbe kritisieren. Wenn wir den Spross der Auswanderer auffordern, sich auch auf „unser Erbe“ einzulassen, nehmen wir ihn ernst. Dann wird ein Bündnis mit ihrer neuen Gesellschaft vereinbart, wie der holländische Publizist Paul Scheffer bei einer Museumskonferenz in den Niederlanden sagte.

Man braucht das Museumsgebäude nicht, um diese Aufgabe zu erfüllen. Es gibt viele Möglichkeiten und sie werden im museologischen Rahmen auch anerkannt. Das „Netzwerkmuseum“ zum Beispiel ist ein Vorbild, aber es hat sich bis jetzt noch nicht bewähren können. Denn die meisten Museumsdirektoren entscheiden sich für das eigene Museum, weil es viel Mühe kostet, nicht nur die Organisation, sondern auch das eigene Funktionieren zu ändern. Die traditionelle Ausstellung ist auch nicht länger „allein selig machend“, denn immaterielles Erbe lässt sich vorbildlich im Theater oder im Kino darstellen oder einfacher durch YouTube. Ich glaube, wenn wir über neue Repräsentationsformen nachdenken, müssen wir uns die Frage stellen: Was sind die Vorteile der traditionellen musealen Mittel gegenüber anderen Ausstellungsformen?

Erforderlich: ein neues Untersuchungsparadigma

Mein nächster Punkt bezieht sich auf neue Untersuchungsmodelle zum Stadt- und Migrantenerbe. Denn auch bei einer post-modernen Museumsauffassung brauchen wir Forschungsarbeiten. Ich glaube an ein neues Untersuchungsparadigma für Stadtmuseen oder Kultur Museen, die sich mit dem Migrantenerbe beschäftigen. Ich meine nicht die Ziele

von kunsthistorischen Untersuchungen. Vielmehr geht es hier um den Gedanken, dass Kuratoren und Historiker, die im Museumsbereich arbeiten, sich nicht mit der Erforschung von Objekten beschäftigen sollen, sondern mit der Umgebung, der Stadt. Das bedeutet: Historiker, die in Museen arbeiten, sind öffentliche Historiker, sie müssen ihr Wissen dem Publikum oder in Veröffentlichungen zur Verfügung stellen. Es geht also nicht um die Befriedigung des wissenschaftlichen Sachverstands, sondern darum, das Wissen zu nutzen, um die Fragen des Migrantenerbes zu beantworten. Auf jeden Fall brauchen wir viel mehr Erkenntnisse über die Stadt. Überspitzt formuliert: Rausch in der Stadt!

Ich habe das neue Erbe-Dreieck beschrieben und erwähnt, dass wir im Museum anthropologische Kenntnisse brauchen. Stadtanthropologen kennen die Methoden, um die tiefere Bedeutung und den Erfahrungsschatz der Stadt aufzuzeigen. Sie können die subkulturellen Ereignisse der Stadt und die interkulturellen Beziehungen untersuchen. Die Stadtanthropologie bietet den Museen eine Methodik, um die „Lesbarkeit der Stadt“ voranzutreiben. Wir können nicht einfach untätig sein und uns nicht um die Hauptfragen der heutigen Welt kümmern. Die Herausforderung ist diese neue Ethnografie der Stadt mit den Vorstellungen vom Erbe der neuen Stadt zu verbinden. Das ist keine leichte Aufgabe, aber die Museen können sich beraten lassen, von Anthropologen zum Beispiel. In den Vereinigten Staaten gibt es einen Verein von „public anthropologists“, die sich mit Sozialfragen der Stadt beschäftigen und ihre Analyse auf den Erkenntnissen der Stadtanthropologie gründen. Nach meiner Meinung sollten die Museen, die sich mit dem Migrantenerbe befassen, diese Erkenntnisse bei ihren Erbfragen verwenden. Aber wir brauchen dazu ein neues Blickfeld und zwar eine neue Kombination von Publikumsgeschichte und Publikumsanthropologie. Der Museen- und Stadtanthropologe versteht es, sich mit der Gemeinschaft intensiv zu beschäftigen und die Bewohner in die Arbeit einzubeziehen. Die Erbe-Matrix wird also nicht von Kuratoren allein dargestellt, sondern gemeinsam mit der Erbe-Gemeinschaft zusammengestellt, mit dem Vorbehalt, dass es um das interkulturelle Erbe der Stadt geht. Also kurz gesagt, um die Bedeutung und Wechselwirkung zwischen Migrationsgeschichten, Stadtgeschichte und interkulturellem Erbe.

Projekte zum interkulturellen Stadterbe in Rotterdam

In Rotterdam arbeiten wir seit einigen Jahren an verschiedenen Programmen, die teilweise auf diesen Ansichten basieren. 2008 haben wir ein Panoramaprojekt begonnen. Hier lag der Schwerpunkt auf Forschung zu 10 Stadtdistrikten, um die jüngste Vergangenheit Rotterdams zu untersuchen. Schlüsselpersonen in Schulen und Gemeindezentren unterstützen das Panoramaprojekt, das zu einer Collage zur Geschichte der 10 Bezirke führte. Persönliche Zeugnisse dominierten das Panorama. Vor allem eifrige, ältere Bewohner nutzten die Möglichkeiten des Projektes ihre eigenen Erinnerungen an das Viertel zu teilen. Schulkinder wurden gebeten, ihre Lieblingsobjekte auszuwählen und ihre Motivation und Auswahl aufzuschreiben. Es wurde gefragt: Möchtest du dieses Objekt dem Museum schenken? Die Kinder wurden mit ihrem Lieblingsobjekt fotografiert und die Fotos in der Collage verarbeitet. Für viele Kinder war dies eine erste Einführung in ein Museum und wie Bewohner mit ihren Geschichten und Objekten daran partizipieren können. Die Forschungsergebnisse und Collagen werden als ein Panorama der Stadt im Museum Rotterdam ausgestellt. Das Projekt hat zur Vertiefung des musealen Bildungsprogramms beigetragen.

Ein zweites Programm ging noch einen Schritt weiter und beschränkte sich auf den Süden der Stadt Rotterdam, am linken Ufer der Maas, wo sich die Hafenviertel, die am Anfang des 20. Jahrhunderts gebaut wurden und in der Stadtbiografie als Migrantenviertel bekannt geworden sind, befinden. Die Einwohner in Süd-Rotterdam wurden von den Bewohnern im Norden wegen ihres Migrationshintergrundes diskriminiert. Anfang des 20. Jahrhunderts handelte es sich um Zuwanderer aus dem Inland, aber nach dem Zweiten Weltkrieg waren es hauptsächlich Migranten aus der Türkei, die sich in dieser Umgebung ansiedelten. Es gab

hier ein Riesenangebot sehr billiger Wohnungen, denn viele „weiße“ Rotterdamer hatten die Viertel verlassen. Die ersten Rassenunruhen fanden 1972 in Afrikaanderwijk statt, als die Rotterdamer gegen Gastarbeiterpensionen in ihrem Viertel protestierten. Seit den 80er-Jahren stammen mehr als 60 Prozent der Bewohner dieser Bezirke im Süden Rotterdams nicht aus den Niederlanden. Der Zensus der Stadt zeigt, dass es in diesen multi-ethnischen Vierteln um mehrere Nationalitäten und Herkunftsgebiete geht. Die jungen Rotterdamer, die hier geboren sind, haben eine starke Nachbarschaftsidentität. Zum Beispiel fühlen sich die Jüngeren mit ihrem Viertel verbunden und identifizieren sich mit der ÖPNV-Zone 5314. Diese Zahl wurde zum Symbol der Subkultur. Die Jüngeren sind stolz auf ihre Herkunft und bringen das vielfältig zum Ausdruck, in ihrer Musik, Kleidung und dem Zubehör. Tätowierungen mit dem Symbol „5314“ bedeuten nicht nur eine Gruppenidentität, sondern sind auch ein deutlicher Hinweis, worin sie sich von anderen Gruppen an den Maas-Ufern im Norden der Stadt unterscheiden.

Traditionelle Museumsmitarbeiter bemühen sich nicht um diese Art Gruppenkultur. Wir haben also neue Experimente gemacht, ähnlich der stadthanthropologischen Methode. Wir haben Veranstaltungen in einem alten Getreidesilo organisiert, wo sich vor einigen Jahren Hiphop-Szenen der Stadt und die „Neuen Rotterdamer“ zu populärer Tanzmusik trafen. Wir haben die Veranstaltungen gefilmt und fotografiert, und unser Kurator hat hinterher mit den Jugendlichen vereinbart, dass er ihre Kleidung oder ihr Zubehör kauft. Interessant war, dass die jungen Leute stark beeinflusst sind vom heutigen Trend nach Markenkleidung, die sie in Werkstätten heimlich kopieren und verkaufen. Museum Rotterdam hat in der Verkehrszone 5314 eine Ausstellung organisiert, mit Darstellungen von Künstlern, die die Subkultur interpretieren und repräsentieren.

Das dritte Projekt bezieht sich auf das Nachbarschaftserbmodell. Um die Wohnkultur der Rotterdamer zu untersuchen, wurden verschiedene Stadtviertel ausgewählt. Das Projekt begann mit der Sammlung statistischer Fakten zur Umgebung, zu den Menschen, der Familiengemeinschaft, dem Einkommen, der Miete usw. Auch die ethnische Zugehörigkeit der Bewohner wurde erfasst. Die Untersuchung beschränkte sich aber nicht auf das Oberflächliche und die Statistik, denn gemäß den Erkenntnissen der Stadtanthropologie versuchten wir, hinter die Türen zu schauen. Deswegen wählten die Untersucher einige repräsentative Straßen aus und bei jedem zehnten Haus wurden mit den Bewohnern Interviews geführt. Das bedeutet, dass es sich um Stichproben handelte und wir die Möglichkeit hatten, die Auskünfte der Interviews mit den statistischen Daten zu vergleichen. In unseren Stichproben haben wir uns vor allem mit Fragen zum Wohnen, zur Benutzung der Küchen, zur Ernährungsweise beschäftigt, aber auch, wo man einkauft, wie man sich mit den Nachbarn verständigt und wie man die Freizeit verbringt. Die Daten lassen sich nicht eindeutig interpretieren, aber die Interviews zeigen uns, dass eine strukturelle oder langfristige Arbeit die Möglichkeit gibt, einen interkulturellen und anthropologischen Stadtplan aufzuzeichnen. Die wissenschaftliche Basis stellt sicher, dass diese Untersuchungen im Verlauf der Zeit vergleichbar sind und auch verschiedene Viertel der Stadt miteinander verglichen werden können. So wird die Erbe-Matrix komponiert und in Zusammenhang gebracht mit der Veränderung, die es seit den 70er-Jahren in Rotterdam gegeben hat. Für diese Untersuchungen ist es also nicht wichtig, ob die Migranten unser Museum besuchen. Es geht darum, dass wir uns mit der Gemeinschaft verstehen und anerkennen, dass unsere Arbeit nicht kurzfristige, sondern langfristige Ziele verfolgen sollte.

Die Namensänderung von „Historisches Museum“ in „Museum Rotterdam“ in 2011 zeigt, dass das Museum ein richtiges Museum der Stadt geworden ist und die Experimente der letzten Jahre in die Organisation eingebettet sind. 2010 hat eine Stadtkuratorin, auf Basis der experimentellen Erbmodelle, ein Projekt gestartet, das vierjährige Programm, Stadt als Muse. Im Rotterdam-Süd hat sie sich im ersten Jahr intensiv mit einer Gruppe von sieben Frauen beschäftigt. Diese interkulturelle Frauengruppe besteht aus Frauen aus der Türkei, Suriname, Marokko und Holland und nennt sich Frauen von der Velden. Die Velden bezieht sich auf eine Nachbarschaft des Rotterdamer Gartendorfs Zuidwijk, das einst als Modell der

Wiederaufbaubezirke der aufgelockerten Stadt angemerkt wurde, aber jetzt umstrukturiert wird. Die neuere Geschichte Rotterdams hat gezeigt, dass wesentliche Änderungen in Gemeinden und Nachbarschaften für die Bewohner nicht nur Probleme aufrufen, sondern auch Chancen für neue soziale Bindungen ermöglichen. Durch ihre starke Solidarität, Optimismus und Ideenreichtum unternehmen die Frauen gemeinsame Aktivitäten, schaffen soziale Kontakte, mit denen sie die Beziehungen zur Nachbarschaft optimieren. Die Frauen kommen wöchentlich zusammen und frühstücken. Am Tisch werden die wichtigsten gesellschaftlichen Ereignisse der Gruppe und die sozialen Anforderungen besprochen. Neue Erfahrungen werden ausgetauscht und neue Aktivitäten werden geplant. Die Frauen erfüllen viele Aufgaben: Sie sind Mutter, Manager des Haushalts, Veranstalter, Nachbarschaftshilfe, Caterer, Party-Planer, aber sie sind auch Ansprechpartner für Gemeinde und Genossenschaftswohnungen. Um die viele Erbfragen zu beantworten, haben wir Künstler aufgefordert, eine Frühstücksinstallation zu veranstalten. Statt einer traditionellen Exposition hat das Museum zuerst eine Frauenzeitschrift herausgegeben, *Every Woman*, der Titel stammt aus einem Lied von Whitney Houston. Der Inhalt basiert im Gegensatz zu den meisten Hochglanzmagazinen nicht auf Ideale und Träume, stattdessen steht das wirkliche Leben innerhalb der Nachbarschaft zentral. Sie lesen, was eine Frauengruppe für einen Stadtteil und was Frauen tun können. Sie sehen die schönen, aber manchmal die Schattenseiten des Viertels. Es wurden Objekte, Fotos, Illustrationen, Interviews und Berichte verwendet, um die Art, wie diese Frauen mit ihren eigenen Problemen und denen der Nachbarschaft umgehen, zu zeigen und festzuhalten.

Die Zusammenarbeit mit Künstlern ist sehr wichtig für uns, denn der Künstler sieht, was ein Kurator nicht sieht. Ich kann das auf der Grundlage von zwei interessanten Beispielen demonstrieren. Diese passen auch zu dem beschriebenen Erbe-Dreieck. Zwei deutsche Künstler, die in Rotterdam-Süd wohnen, haben sich für die Bewohner engagiert. Maike Eggers und Michael Anhalt waren regelmäßig überrascht, wie ihre Umgebung als Symbol für "das multikulturelle Drama" in den Medien verwendet wurde. Sie wollten keiner Liste mit Problemen einen Kommentar hinzufügen. Sie wollten den Lebensstil innerhalb der Nachbarschaft zeigen: von innen nach außen. Die Idee war, zunächst mit einer Straße zu beginnen, wo sie selbst leben, und dann weiterzumachen. Vom Blokweg aus zogen sie einen Radius von etwa 300 m. Diesen Raum haben sie untersucht: wer da wohnt, wer da gelebt hat, die Geschichte dieser Straße, die Umgebung und alles was sich dokumentieren lässt. Die sehr detaillierte Untersuchung von Meike und Michael wurde in einem digitalen Bestand festgehalten, in ein Buch übertragen und auf einem Internet-Blog veröffentlicht, der ein Forum für Bewohner bietet. Museum Rotterdam hat die Ergebnisse in einem Exponat verwendet.

Das Projekt zeigt, dass genau die Nachbarschaften, die als Problembereiche definiert werden, auch von talentierten Menschen mit besonderen Fähigkeiten bewohnt werden. Zusammen generieren sie ein bestimmtes kulturelles, symbolisches und soziales Kapital. Mein letztes Beispiel zeigt das am besten. Unser Kurator hat in Carnisse, in Rotterdam-Süd, ein Bezirk, der ebenfalls als Problemgebiet definiert wird, entdeckt, dass die Anwohner Nachbarschaftsaktivitäten unternehmen und sich gegenseitig unterstützen. Eine Anwohnerin, Loes Veenstra (76), lebt allein. Ihr Haus hat sie mit ihrem Mann, von dem sie seit langem getrennt ist, gekauft. Sie hat keinen Pfennig, um es zu unterhalten und es war fast unbewohnbar als wir Loes zum ersten Mal trafen. Ihre Geschichte liest sich wie ein typischer Großstadt-Schicksalsroman. Das Haus ist gefüllt mit ca. 600 Pullovern, die Loes in 30 Jahren gestrickt hat, aber niemand hat sie getragen. Sie strickt als Therapie, ein Zeichen des Überlebens. Die Pullover sind in hellen Farben ohne Muster gemacht und strahlen eine Lebensfreude aus, die nicht mit ihrer persönlichen Geschichte übereinstimmt. Ihre Sammlung hat uns zum Erbprojekt mit zwei Künstlern angeregt. Die Pullover sind im Pop-up-Museum ausgestellt und die Künstlerin Christine Meindersma hat ein Designbuch und einen Flashmob entwickelt.

Die Zusammenarbeit zwischen dem Museum Rotterdam, den Künstlern und den Anwohnern wurde mit dem Dutch Design Preis 2013, in der Kategorie Freie Gestaltung, ausgezeichnet. Die Pullover werden jetzt als Designobjekte in Galerien verkauft.



Diskussion

Zusammengefasst einige Thesen:

Wir brauchen neue Auffassungen und Repräsentationsarten. Die Museen müssen sich langfristig engagieren und mit Migrantenvetretern und Künstlern kooperieren. Wir dürfen die Migrantengemeinschaften und -geschichten nicht isolieren, sondern müssen sie in Bezug zur Stadtgeschichte darstellen. Dazu brauchen wir neue Methoden und Untersuchungen. Voraussetzung ist dabei, dass es um stadtanthropologisches Sachverständnis geht. Die Untersuchungen müssen interkulturelle Kenntnisse vermitteln, die gesellschaftsrelevant sind und berücksichtigen, dass moderne interkulturelle Stadtkultur hauptsächlich die Nachfrage nach immateriellem Erbe rechtfertigen soll. Die Künstler haben die Aufgabe, die stadtanthropologischen Ergebnisse so darzustellen und zu veröffentlichen, dass das Publikum angeregt und auch zum Dialog eingeladen wird. Das ist eine schwere Aufgabe, aber wir müssen sie lösen, wenn die Museen ihre Bedeutung behalten wollen und nicht bei traditionellen Methoden und Vorstellungen stehenbleiben wollen, die dem Migrantenerbe und dem interkulturellen Stadterbe nicht gerecht werden.

Dietmar Osses

Leiter des LwL-Industriemuseums Zeche Hannover in Bochum, Sprecher des AK Migration im Deutschen Museumsbund

„Dialog der Geschichten. Museen auf dem Weg zu einer gemeinsamen Erinnerungskultur



Das Thema „Migration“ hat in den letzten zehn Jahren in den Museen in Deutschland eine starke Konjunktur erlebt hat. Das gilt vor allem für die Sparte der Geschichtsmuseen, auf die ich mich im Folgenden konzentrieren werde, da sie für die heutige Tagung von besonderer Relevanz sind. Am deutlichsten sichtbar wird die Konjunktur des Themenbereichs „Migration“ zunächst in den Wechselausstellungen der historischen Museen. Dabei sind die größeren Projekte auch vor den gegebenen politischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und den damit einhergehenden Förderungskulissen zu erörtern.

Die beiden wichtigen Meilensteinen in der noch jungen Geschichte der Migrationsausstellungen sind jedoch bereits vor dem Jahr 2000 realisiert worden: Da ist zum einen die Wanderausstellung „Fremde in Deutschland – Deutschland in der Fremde“, 1999 organisiert vom Museumsdorf Cloppenburg als Kooperationsprojekt von fünf kulturhistorischen Museen in Deutschland. Neben dem Museumsdorf Cloppenburg waren es das Württembergische Landesmuseum in Stuttgart, das Altonaer Museum in Hamburg, das Stadtgeschichtliche Museum Leipzig und das kulturhistorische Museum Magdeburg. In Anlehnung an den gleichnamigen Forschungsband des Migrationshistorikers Klaus J. Bade zeigte die Ausstellung die lange Tradition des historischen „Normalfalls“ Migration und beleuchtete die beiden Wanderungsrichtungen, die Einwanderung nach Deutschland wie auch die Auswanderung aus Deutschland. In eben dieser doppelten Perspektive. Die Ausstellung wurde als Kooperation von Museen in West- und Ostdeutschland aus Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung gefördert.

Als zweiter Meilenstein in der Geschichte der Migrationsausstellungen ist die Ausstellung „Heimat – fremde Heimat“ des Ruhrlandmuseums in Essen zu nennen. Sie gilt weithin als erste größere Ausstellung, die in der konsequenten Zusammenarbeit mit türkischen Migranten entstanden ist. Die gemeinsam vom Ruhrmuseum der Stadt Essen und dem Verein DOMIT - Dokumentationszentrum und Museum über die Migration aus der Türkei e.V. – erarbeitete Ausstellung zeigte die Geschichte der angeworbenen türkischen Gastarbeiter im Ruhrgebiet und gewann für viele Migranten einen hohen Stellenwert als Zeichen für die Anerkennung als gleichberechtigter Teil der Gesellschaft.

Aufbauend auf diesen beiden Ansätzen – der langen Geschichte von Einwanderung und Auswanderung einerseits und der engen Zusammenarbeit mit Einwanderern und Darstellung der Geschichte aus ihrer eigenen Perspektive andererseits - entwickelte sich im Umfeld der politischen Debatte um das Zuwanderungsland Deutschland und ein entsprechendes

Zuwanderungsgesetz Anfang der 2000er Jahre die Diskussion um die Einrichtung eines zentralen Migrationsmuseums für Deutschland. Mit Hilfe der Bundeszentrale für politische Bildung und des nordrhein-westfälischen Landeszentrum für Zuwanderung in Solingen fanden in den Jahren 2001 bis 2003 drei große Fachtagungen mit Experten aus Museen, Politik, Migrantenverbänden und Geschichtskultur statt, die die Möglichkeiten und Anforderungen an eine solche Institution diskutierten. Einer anfänglichen Euphorie und Überzeugung, dass nicht das ob, sondern allenfalls das wann und wie der Einrichtung eines deutschen Migrationsmuseum zu debattieren sei, folgte im Laufe der Zeit jedoch die Ernüchterung. So schieden sich zum Beispiel die Geister an der Frage, ob und in welchem Verhältnis zueinander die Geschichte der Arbeitsmigration gemeinsam mit der Geschichte von Flucht und Vertreibung in einem Haus gezeigt werden könne. Zudem waren die Anforderungen an das Migrationsmuseum vielfältig: So sollte die Geschichte der Ein- und Auswanderung detailliert und für Deutschland flächendeckend erforscht werden, wobei die Situation in den Herkunfts- und Zielländern nicht vernachlässigt werden sollte. Außerdem wurde großer Wert auf ein repräsentatives Gebäude in zentraler Lage gelegt, dass der Wertschätzung der Bedeutung der Zuwanderung und der Zuwanderer für die bundesdeutsche Gesellschaft sichtbar Ausdruck verleihen sollte. Schließlich verebte die Diskussion Mitte der 2000er Jahre.

Dem Diktat der runden Jahrestage folgend, gewann schließlich im Jahr 2005, 60 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkriegs, die Darstellung der Geschichte von Flucht und Vertreibung in historischen Museen an Bedeutung.

Gleich drei große Ausstellungen widmeten sich aus unterschiedlichen Blickwinkeln dem Thema.

So konzentrierte sich die Ausstellung „Flucht - Vertreibung - Integration“ im Bonner Haus der Geschichte auf die politischen Rahmenbedingungen und Entwicklungen. In ihrer thematischen Auswahl geriet die Ausstellung stellenweise sogar zugespitzter als die im Vorfeld heiß diskutierte Schau „Erzwungene Wege. Flucht und Vertreibung im Europa des 20. Jahrhunderts“ des umstrittenen Zentrums gegen Vertreibung in Berlin.

Das Westfälische Industriemuseum (heute LWL-Industriemuseum) in Dortmund setzte bei seiner Ausstellung „Aufbau West. Neubeginn zwischen Vertreibung und Wirtschaftswunder“ schließlich den Fokus auf den Beitrag der Flüchtlinge und Vertriebenen zum (Wieder-) Aufbau der Industrie in Westdeutschland und arbeitete dabei schwerpunktmäßig mit lebensgeschichtlichen Interviews und biografischen Objekten.

Neben dieser Fokussierung auf die Zwangsmigration von Flüchtlingen und Vertriebenen etablierten sich zur selben Zeit die ersten großen Museen zur Auswanderung aus Deutschland: Das Auswandererhaus Bremerhaven, das im August 2005 eröffnete sowie das Auswanderermuseum „Ballinstadt“ in Hamburg, eröffnet 2007. Beide Einrichtungen befinden sich an authentischen Orten der Auswanderungsgeschichte: dem 1852 für den transatlantischen Verkehr angelegten Neuen Hafen in Bremerhaven bzw. den 1901 eröffneten Auswandererhallen in Hamburg. Beide Einrichtungen wurden übrigens als Public Private Partnership gegründet und betrieben - und mieden zunächst in ihrer Bezeichnung den Begriff "Museum".

Während sich die Geschichte der Auswanderung also Mitte der 2000er Jahre bereits in festen Häusern dauerhaft institutionalisieren konnte, ist für die Musealisierung der allgemeinen Migrationsgeschichte eine zunehmende Verbreitung in der Fläche, aber auch eine Diversifizierung der Ansätze und Zielrichtungen feststellbar.

Der Trend zur zunehmenden Verbreitung des Themenbereichs in der Fläche und der Diversifizierung der Ansätze ist auf Fachtagungen mit unterschiedlichen Fragestellungen unter anderem von Joachim Baur, Rainer Ohliger und mir bereits skizziert worden.

Nach aktuellen Entwicklungen in Museen und innovativen Konzepten von Ausstellungen befragt, möchte ich heute sechs verschiedene Formen von Ausstellungen mit Migrationsbezug unterscheiden:

Lokalhistorische Ausstellungen

Seit den 2000er Jahren haben mehr und mehr historische Museen, aber auch Archive oder Vereine die lokale Migrationsgeschichte der Gemeinde, der Stadt oder des Kreises vor Ort erforscht und in Ausstellungen präsentiert. Meist sind sie dabei auf die Geschichte der Einwanderung in die Bundesrepublik konzentriert. Oft bilden die runden Jahrestage zu den staatlichen Anwerbeabkommen den Anlass für die Ausstellungen.

Als innovativ sind die Ausstellungen zu bezeichnen, weil sie in vielen Fällen erstmals die Geschichte der Einwanderung und Einwanderer im lokalen Kontext präsentieren und somit einen neuen Blick auf die lokale Geschichte werfen. Oft gewählte Themen sind Reise und Ankunft, Arbeit, Alltag, Aktivitäten in Vereinen, kulturelle Praktiken und Formen der Vergesellschaftung. Viele Projekte nutzen die Methoden der lokalhistorischen Spurensuche, die aus der alltagsgeschichtlichen Forschung seit den 1980er bekannt und erprobt sind. Dabei spielt die Perspektive einer "Geschichte von unten" oft eine bedeutende Rolle.

Die Bandbreite der Ausstellungen reicht dabei von der Fokussierung auf die Migration einer ausgewählten nationalen oder ethnischen Gruppe bis hin zum Überblick über mehrere Jahrhunderte Migrationsgeschichte am lokalen Beispiel.

Für viele Menschen mit Migrationsgeschichte ist diese Darstellung ihrer Geschichte im Museum ein wichtiger Akt der Sichtbarmachung und Anerkennung. Diese Art der Darstellung, die bisweilen in eine dichotome Gegenüberstellung von "wir" und "die anderen" mündet, wird vor allem von Seiten der Kulturwissenschaften als Momentum der Exklusion und Exotisierung kritisiert. Hier tut sich für die Museen ein Dilemma auf, da in vielen Fällen die Fakten und Hintergründe der jeweiligen Migration im lokalen Umfeld zuerst einmal erforscht und benannt werden müssen. Als Beispiele seien hier erwähnt: „Spurensuche. Die Griechen von Kettwig“, Essen 2010, eine Ausstellung des Historikers Dr. Manuel Gogos in der ehemaligen Tuchfabrik Joh. Wilh. Scheidt AG in Essen-Kettwigs, die die Migrationsgeschichte im Umfeld eine Fabrik zeigte; die Ausstellung „Schmelztiegel Duisburg – 500 Jahre Zuwanderung“ des Stadtmuseums Duisburg, die 2011 die lange Geschichte der Zuwanderung nach Duisburg thematisierte sowie die Ausstellung „Wir hier!“ des Stadtmuseums Lüdenscheids, die einen Überblick über die Zuwanderung nach Lüdenscheid seit 1945 zeigte.

Komparatistische Ausstellungen

Relativ neu ist der Versuch, im regionalen Kontext unterschiedliche Gruppen von Einwanderern und ihre Erfahrungen während der gleichen historischen Phase im Vergleich darzustellen. Um von einer rein statistischen Betrachtung zu den vielfältigen Motivationen und vielschichtigen Erfahrungen der Migration sowie des Lebens in der neuen Umgebung zu gelangen, sind lebensgeschichtliche Erinnerung und biografische Objekte hierbei von besonderer Bedeutung.

Als Beispiel möchte ich die Ausstellung "Nach Westen: Zuwanderung aus Osteuropa ins Ruhrgebiet" des LWL-Industriemuseums Zeche Hannover in Bochum nennen. Sie stellte die unterschiedlichen Hintergründe und vielschichtigen Erfahrungen von Einwanderern aus

Polen, den Staaten der ehemaligen Sowjetunion, den Nachfolgestaaten Jugoslawiens und von jüdischen Einwanderern während der vergangenen dreißig Jahren dar. Der Vergleich der jeweils spezifischen historisch-politischen Hintergründe dieser Gruppen von Zuwanderern einerseits und der vielfältigen individuellen Geschichten und Erfahrungen andererseits bot die Möglichkeit, die einzelnen biografischen Geschichten zu re-kontextualisieren und auch mit einander in Bezug zu setzen. So wurden durch die Darstellungen unterschiedlicher nationaler Gruppen Gemeinsamkeiten von Erfahrungen deutlich, die weniger von der Herkunft als vielmehr von der Zugehörigkeit zu einer Generation, dem Geschlecht oder dem sozialen Milieu geprägt sind.



Thematisch orientierte Ausstellungen

Als dritten Typus von Migrationsausstellungen möchte ich die thematisch orientierten Ausstellungen anfügen. Sie verlagern den Schwerpunkt weg von Aspekten der Migration als Wanderungsbewegung hin zur Betrachtung der kulturellen Vielfalt. So konzentrierten sich die Ausstellungen "Evet - Ja, ich will", eine Kooperation des Reiss-Engelshorn-Museums Mannheim mit dem Museum für Kunst- und Kulturgeschichte in Dortmund wie auch die Ausstellung "Hochzeit alla Turca" des Duisburger Museums für Stadtgeschichte auf die türkische und deutsche Hochzeitskultur. Dabei wählten die großen Häuser in Mannheim und Dortmund konzeptionell den ethnologischen Blick auf eine einhundertjährige Entwicklung, während die Duisburger Ausstellung die lokalen Entwicklungen der Gegenwart mit der Herausbildung einer türkischen Brautmoden-Unternehmerschaft in den Vordergrund stellte.

Die thematisch orientierten Ausstellungen bieten die Möglichkeit, die Wechselseitigkeit von kulturellen Einflüssen aufeinander darzustellen. Die Verlagerung des Blicks weg von der Migrationsbewegung hin zu einem Thema ermöglicht die Darstellung des Themas aus unterschiedlichen Perspektiven und das Aufzeigen wechselseitiger Entwicklungen.

Wenn thematisch orientierte Ausstellungen demnach die Möglichkeit bieten, die kulturelle Vielfalt zu thematisieren, so ist dabei zu beachten, dass der Begriff "kulturelle Vielfalt" selbst auch bereits vielschichtig und mehrdeutig ist. In unseren Kontext der Migrationsgeschichte wird der Begriff meist mit der Vielfalt ethnisch-kultureller Einflüsse oder Ausprägungen gleichgesetzt.

In den 1960er Jahren machte jedoch die These des britischen Physikers Charles Percy Snow von den "zwei Kulturen" Furore: Snow beschrieb das Auseinanderdriften der Kulturen

der Geisteswissenschaft und Literatur einerseits und der Naturwissenschaft und Technik andererseits.

Und die gegenwärtigen soziologischen Forschungen der SINUS-Milieus legen ein wiederum anderes Verständnis von Lebenswelten und Kulturen nahe. So unterscheiden die aktuellen Forschungsergebnisse in unserer Gesellschaft mehrere unterschiedliche Lebenswelten wie zum Beispiel das "traditionelle (wertkonservative) Milieu" oder das liberal-intellektuelle Milieu oder das Milieu der (sozial-ökonomisch-kulturellen) Performer. Wichtig ist dabei, dass "die" Migranten, also Menschen mit persönlicher oder familiärer Zuwanderungsgeschichte, in allen festgestellten Milieus vertreten sind. Innerhalb eines sozialen Milieus wie beispielsweise dem liberal-intellektuellen Milieu sind Unterschiede zwischen Menschen mit und ohne Zuwanderungsgeschichte jeweils kaum vorhanden.

Diese Feststellung ist mir wichtig, um zu einer weiteren Form von Migrationsausstellungen zu kommen, die ich als ästhetisierend-künstlerische Ausstellungen bezeichnen möchte.

Ästhetisierend-künstlerische Ausstellungen

In höherem Maße als die zuvor genannten Ausstellungen richtet sich der Darstellungsmodus dieser Form der Migrationsausstellungen auf ein kunstaffines und eher akademisches Publikum. Zu den bekanntesten Ausstellungen dieser Art sind die Ausstellungen "Projekt Migration" und "Crossing Munich" und zu zählen. Beide Ausstellungen suchten explizit nach neuen Formen der Darstellung eines transnationalen Diskurses, der die traditionell national oder ethnisch orientierten Kategorien sprengen und neue transkulturelle Bilder entwickeln wollten.

„Projekt Migration“ war ein mit Mitteln des Beauftragen für Kultur und Medien der Bundesrepublik Deutschland finanziertes Projekt, eine Kooperation zwischen dem Kölnischen Kunstverein, dem Verein DoMiT – Dokumentationszentrum und Museum über die Migration aus der Türkei, dem Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie der Universität Frankfurt am Main und dem Institut für Theorie der Gestaltung und Kunst an der Universität Zürich.

Die Ergebnisse des mehrjährigen Projekts waren 2005 in einer auf zwei Häuser und zwei Inszenierungen verteilten Ausstellung in Köln zu sehen. Hierbei stand vor allem der künstlerische Umgang und die theoretische Auseinandersetzung und mit der Migrationsgeschichte seit 1955 im Vordergrund.

Die Ausstellung „Crossing Munich. Orte, Bilder und Debatten der Migration“ wurde 2009 in der Rathausgalerie München gezeigt. Sie entstand als Kooperation des Kulturreferats München mit dem Institut für Ethnologie, dem Institut für Volkskunde/Europäische Ethnologie und dem Historischen Seminar der Ludwig-Maximilians-Universität. Wichtige Themen waren Münchener Stadtbilder – Stadt(t)räume, Urbane Politiken, Transnationale Ökonomien und Kulturproduktionen.

Die beiden letzten Kategorien von Migrationsausstellungen konzentrieren sich wieder enger auf ein lokales, städtisches bzw. stadtteilbezogenes Umfeld. Sie sind in der Methodik eng miteinander verwandt. Beide Kategorien sind vor allem durch die Form der konsequenten partizipativen Museumsarbeit geprägt.

Aufsuchend-partizipative Ausstellungen

Die aufsuchende partizipative Ausstellung verlässt dabei die Räume und Institution "Museum" und geht vor Ort zu den Menschen. Als wichtiges Beispiel ist hier das Historische Museum Frankfurt zu nennen, das mit Projekten des "Stadtlabor unterwegs" die vielfältige, stark von Migration geprägte Geschichte der Frankfurter Stadtteile und ihrer Bewohner vor Ort erkundet und ausstellt. Wichtig ist dabei die "aufsuchende" Museumsarbeit: die Museumskuratoren verlassen die Institution und gehen zu den Menschen in die Stadtteile, fragen sie nach ihren Ideen, Bedürfnissen und Perspektiven und entwickeln im gemeinsamen Prozess die Ausstellung vom Idee über das Konzept bis zur Darstellung. Alle Beteiligten bringen ihre jeweiligen Qualifikationen und Perspektiven in das gemeinsame Projekt ein. Ausgehend von der gegebenen Migrationsgeschichte des Stadtteils werden nicht nur Themen mit verschiedenen Perspektiven betrachtet und bearbeitet. Die neuen Formen der Zusammenarbeit setzen darüber hinaus vielfältige soziale Prozesse innerhalb der Nachbarschaft / Community vor Ort in Gang.

Integrative Ausstellungen

Einen sehr ähnlichen Ansatz haben die integrativen Ausstellungen für die ich hier das Beispiel der aktuellen Ausstellung "Ortsgespräche" des Friedrichshain-Kreuzberg Museums vorstellen möchte.

Ausgehend von einer breit angelegten stadtteilbezogenen Spurensuche und Befragung der Bewohner nach Orten, die für sie persönlich wichtig und bedeutsam sind, hat das Museum eine Kartografie des Stadtteils mit vielfältigen Erinnerungsorten erstellt. Zu den ausgewählten Orten können nach zehn Themen geordnet persönliche Erinnerungen und Lebensgeschichten auf mobilen Multimediaspielern mit Texten, Fotografien oder Filmen abgerufen werden.

Aspekte von Migration und kultureller Vielfalt spielen in den einzelnen Themenbereichen eine wichtige Rolle. Sie bilden jedoch - mit Ausnahme des Themas "Angekommen" keinen eigene Kategorie, sondern finden sich als einer von vielen wichtigen Aspekten in den Geschichten und Erinnerungsorten wider. Migrationsgeschichte und kulturelle Vielfalt sind so durch individuelle biografische Beispiele gleichwertig in die allgemeinen Lokalgeschichte integriert.

Bei den von mir aufgestellten Kategorien von Ausstellungen handelt sich um Einteilungen, die nicht als Hierarchisierung oder Evolutionsmodell missverstanden werden sollten. Sie sind unterschiedliche Formate, die für den jeweiligen Zweck, die jeweilige Zielgruppe und vor dem Hintergrund des jeweiligen Kontextes angemessene und wirkungsreiche Formen von Ausstellungen darstellen können.

Aktuell ist ein starker Trend zur biografischen Arbeit, der Integration von lebensgeschichtlichen Erinnerungen und zur Nutzung von partizipativen Ansätzen auszumachen. Das scheint ein guter Weg zu sein, um die Voraussetzungen für einen "Dialog der Geschichten" im Museum zu bereiten. Die integrativen Konzepte zeigen eine Möglichkeit, wie aus vielen verschiedenen Bausteinen zumindest im lokalen Bezug sich eine gemeinsame Erinnerungskultur bilden kann.

Leitfaden Museum, Migration und kulturelle Vielfalt.

Der Arbeitskreis "Migration" im Deutschen Museumsbund arbeitet seit einiger Zeit an einem "Leitfaden Museum, Migration und kulturelle Vielfalt. Handreichungen für die Museumsarbeit", der unter anderem lebensgeschichtliche Erinnerungen und partizipative Ansätze als praxiserprobte Möglichkeiten vorstellt. Dabei werden Migration und kulturelle Vielfalt als Herausforderungen für alle Museumssparten verstanden - als Aufgabe nicht nur der Geschichtsmuseen, sondern auch der Technik, Kunst- und Kulturwissenschaftlichen und Naturwissenschaftlichen Museen.

Drei weitere Handlungsfelder seien hier nur noch kurz erwähnt, ohne dass sie weiter ausgeführt werden können.

Das erste Handlungsfeld ist der Bereich des Sammelns - sowohl der Neuausrichtung oder Erweiterung der Sammlungen als auch der Sichtung bestehender Sammlungen unter neuen Fragestellungen.

Zum Thema Sammlung führt der Deutsche Museumsbund gegenwärtig mit Mittel des Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM) das Projekt "Kulturelle Vielfalt im Museum: Sammeln, Ausstellen und Vermitteln" durch. Ein wichtiges Modul des Projekts ist der Neu-Sichtung bestehender Sammlungen unter neuen Fragestellungen der Migration und kulturellen Vielfalt gewidmet. Darauf werden wir im Verlauf der Tagung in den Foren noch weiter eingehen können.

Das zweite Handlungsfeld liegt im Bereich der Vermittlung, der mit der steigenden Partizipation immer mehr mit der konzeptionellen Arbeit im Vorfeld von Ausstellungen wie auch in der Sammlungsarbeit verschmilzt. Unter dem Stichwort "Audience Development" werden hier gegenwärtig auch in anderen Kultureinrichtung, allen voran in den Theatern, große Anstrengungen unternommen. Zum Vermitteln führt der Deutsche Museumsbund gegenwärtig das dreijährige Projekt "Alle Welt: Im Museum", durch, das vom Bundesinnenministerium, Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) finanziert wird. Im Mittelpunkt stehen dabei Partnerschaften von Museen und Migrant*innenorganisationen.

Das dritte Handlungsfeld ist die Qualifizierung des Personals und Änderung der Personalstruktur innerhalb der Museen. Vor allem in öffentlichen Institutionen ist das ein langer und steiniger Weg. Um die Vielfalt der Gesellschaft widerzuspiegeln und neue Perspektiven einnehmen zu können, sind weitere Qualifizierungen und auch Neu- oder Umbesetzungen von Stellen erforderlich – und zwar auf allen Arbeitsebenen von der Direktion bis zur Aufsicht.

Mit Blick auf eine dauerhafte Präsentation der Migrationsgeschichte in Museen möchte ich zum Schluss noch die Konzepte des Historischen Museums Frankfurt und des Stadtmuseums erwähnen, die in neu errichteten bzw. neu eingerichteten Häusern Dauerausstellungen zur Stadtgeschichte einrichten, die die Migrationsgeschichte in die Stadtgeschichte integrieren. Die Eröffnungen sind für die Jahre 2015 und 2016 geplant.

Das Auswandererhaus Bremerhaven hat im vergangenen Jahr seiner Dauerausstellung erweitert und um Aspekte der Einwanderung nach Deutschland ergänzt. Seitdem bezeichnet es sich in seiner Selbstdarstellung als „erstes deutsches Migrationsmuseum“.

Sucht man nach virtuellen Migrationsmuseen, so finden sich im Internet reichhaltige Angebote zur Migrationsgeschichte, Lebensgeschichten von Migranten, Migrationsausstellungen und Objekten der Migrationsgeschichte. Das Erzählen von Geschichten mit Hilfe von authentischen Objekten im Raum – das ist und bleibt die Kernkompetenz und Besonderheit des Museums. Aufgrund der einzigartigen Rezeptions- und

Erlebnismöglichkeiten im Museum, in dem Objektarrangement, Lichtführung, Farbgebung und Raumatmosphäre die Kontextualisierungen und Interpretationen nahe legen und anbieten, aber anders als die digitalen Medien die Besucher als aktive Gestalter von Beziehungen nie festlegen können, halte ich Museen für kraftvolle und höchst geeignete Institutionen, Medien und Räume zur Erforschung, Sammlung, Darstellung, Diskussion und Verhandlung von Migrationsgeschichte und kultureller Vielfalt. Mit einer weitgehenden Öffnung, praktizierter Partizipation und Multiperspektivität in der Darstellung können Museen den Dialog der Geschichten ermöglichen und damit einen wichtigen Beitrag zu einer gemeinsamen Erinnerungskultur leisten. Die Häuser zu öffnen und dafür fit zu machen, gehört zu unseren wichtigsten Aufgaben.

Zum Weiterlesen:

Museum und Migration. Konzepte – Kontexte – Kontroversen. Hg. Von Regina Wonisch und Thomas Hübel, Bielefeld 2012

Joachim Baur: Die Musealisierung der Migration. Einwanderungsmuseen und die Inszenierung der multikulturellen Nation Bielefeld 2009

www.migration-ausstellen.de: Internetportal zu Migrationsausstellungen in Deutschland

http://www.museumsbund.de/de/fachgruppen_arbeitskreise/migration_ak/leitfaden/: Leitfaden „Museen, Migration und kulturelle Vielfalt“ (Entwurfassung) des Arbeitskreises Migration im Deutschen Museumsbund

Migration, Museumskunde Bd. 75, H. 1, 2010, hg. vom Deutschen Museumsbund

Alle Welt im Museum? Museen in der pluralen Gesellschaft, Museumskunde Bd. 77, H. 2, 2012, hg. vom Deutschen Museumsbund

„Ist meine Migrationsgeschichte in Wanderausstellungen und in Museen darstellbar?“

Podiumsgespräch mit:



von links nach rechts

Hai Blum, Mitgestalterin der Wanderausstellung „Als Arbeitskraft willkommen -Vietnamesische Vertragsarbeiter in der DDR“

Jakob Fischer , Projektleiter der Wanderausstellung „Volk auf dem Weg. Geschichte und Gegenwart der Deutschen aus Russland“

Reinhard Schott, Mitorganisator „Das Russland-Deutsche Haus“

Laura Rossi Paatzsch , Teilnehmerin des DMB-Projekts „Sammlung neu sichten. Kulturelle Vielfalt im Museum“ am Landesmuseum Mainz



Moderation: Neşe Akgül, Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Sozialpädagogische Forschung Mainz e.V. (ism)

Im Mittelpunkt dieser Podiumsrunde standen Wanderausstellungen. „Als Arbeitskraft willkommen – Vietnamesische Vertragsarbeiter in der DDR“ war das Motto einer solchen Wanderausstellung der Landeszentrale für Politische Bildung Brandenburg, die übrigens auf eine Initiative von Prof. Dr. Karin Weiss, damals Integrationsbeauftragte des Landes Brandenburg und heute Leiterin der Abteilung Integration und Migration im Ministerium für Integration, Frauen, Kinder, Jugend und Familie Rheinland-Pfalz zustande kam. Hai Blum hat für die Ausstellung viele der Materialien beigetragen, ist selbst auf zahlreichen Fotos zu sehen. Sie stammt aus Hanoi und kam vor über dreißig Jahren nach Deutschland. Frau Blum schilderte, wie die Ausstellung die Situation der vietnamesischen Vertragsarbeiter in der DDR an konkreten Beispielen darstellt. Ausschnitte aus Interviews mit ehemaligen Vertragsarbeitern werden durch Dokumente und persönliche Erinnerungsstücke ergänzt. Fotografien, Arbeitsverträge, Ausschnitte aus Stasi-Akten und Zeitungsartikel wurden zusammen getragen und zeichnen so ein differenziertes Bild dieses bis heute weitgehend unbekanntes Kapitels jüngster deutscher Geschichte. Bis 1989 bildeten die Vietnamesen mit rund 60.000 die größte Gruppe der Vertragsarbeiter, die in die DDR geholt wurden. Hai Blum hat die Ausstellung in die vietnamesischen Communities in Deutschland, aber auch schon nach Vietnam vermittelt. Wie sie erzählt, geht es ihr vor allem auch darum, das negative Image der Vietnamesen als „Zigarettschmuggler“ zu widerlegen und auf die Leistungen der vietnamesischen „Gastarbeiter“ in der DDR aufmerksam zu machen.



Hai Blum (3. von links), Mitgestalterin der Wanderausstellung „Als Arbeitskraft willkommen – Vietnamesische Vertragsarbeiter in der DDR“, im Gespräch mit Besuchern.

Jakob Fischer, Projektleiter der Wanderausstellung „Volk auf dem Weg. Geschichte und Gegenwart der Deutschen aus Russland“, kämpft mit der Ausstellung und dem Begleitmaterial ebenfalls gegen gängige Klischees und Vorurteile, die den sogenannten Russlanddeutschen entgegenschlagen. Die Geschichte der Deutschen in Russland sei weitergehend unbekannt, erklärte Fischer. In Russland hätte man sie Deutsche genannt, in Deutschland wiederum als schwer integrierbare Russen. Die Wanderausstellung, die unter anderem vom Bundesministerium des Innern gefördert wird, wurde allein in einem Jahr in 200 Städten gezeigt, in Schulen, Rathäusern oder Kirchengemeinden. Es existieren sieben identische Exemplare der Ausstellung mit jeweils 25 Tafeln. Jakob Fischer, ein Lehrer aus Kasachstan, geht mit der Ausstellung ganz bewusst auf die Leute vor Ort zu, um – auch mit ergänzenden Filmvorführungen oder Power-Point-Präsentationen – Aufklärungsarbeit über Zuwanderung und Eingliederung nicht nur zu den Rußlanddeutschen, sondern über alle Migrantinnen und Migranten zu leisten. Die Wanderausstellung versucht in erster Linie, junge

Menschen zu erreichen. Deshalb werden in den Schulen Projektstage zum Thema „Migration und Integration“ veranstaltet.



Jakob Fischer führt Schulklassen durch die Wanderausstellung „Volk auf dem Weg. Geschichte und Gegenwart der Deutschen aus Russland“.

„Russlanddeutsche bauen immer ein Haus“, ergänzte Reinhard Schott, ebenfalls aus dieser Zuwanderergruppe stammend und heute Integrationsbeauftragter der Evangelischen Kirche der Pfalz. Sie wollen damit ausdrücken, dass sie dazugehören, dass der Ort, wo sie sind, zur Heimat wird“, ergänzt er. „Das „Russlands-Deutsche Haus“ heißt denn auch seine Wanderausstellung. Auch mit dieser Ausstellung geht es vor Ort, in die Einkaufszentren oder Kreissparkassen, zu den Menschen, mit denen man ins Gespräch kommen will. Das – äußerlich einem Lehmhäuschen in Sibirien oder Kasachstan nachempfundene – Haus der Ausstellung ist 6 mal 7 Meter groß und 2 Meter hoch. In vier Räumen wird das russlanddeutsche Leben und Erleben präsentiert. So wird man in der russlanddeutschen Stube in die Wohnsituation hinein genommen mit zahlreichen Original-Exponaten aus den Herkunftsregionen. Im Gedenkraum wird an die Opfer des stalinistischen Terrors und der Verschleppung erinnert. Der Korridor nach Deutschland zeigt das schwierige, langjährige und teilweise demütigende Aufnahmeverfahren. An einer Außenseite wird schließlich der lange und wechselvolle Prozess der Integration visualisiert. Auf der Seite der russlanddeutschen Besucher der Ausstellung war zu beobachten, dass viele erleichtert waren, dass ihr Schicksal und ihre besondere Geschichte einfühlsam dargestellt werden. Die anfängliche Angst, wieder einmal in der Öffentlichkeit bloßgestellt zu werden, habe sich in Dankbarkeit verwandelt. Ziel der Ausstellung sei es vor allem, Menschen miteinander ins Gespräch zu bringen.



Reinhard Schott, Integrationsbeauftragter der Evangelischen Kirche der Pfalz, hatte das Projekt „Das Russlands-Deutsche Haus“ mitgebracht.

„Wie reagieren vor allem Jugendliche auf diese Wanderausstellungen?“ wurde aus dem Publikum gefragt. Hai Blum konnte von großem Interesse der nachfolgenden Generationen der Vietnamesen berichten, die zum ersten Mal ihre Eltern besser verstehen und sich besser vorstellen könnten, „was diese durchmachen mussten.“ Bisher hätten die jungen Leute nur wenig über ihre Wurzeln gewusst. „Hin zu den Leuten“ sei das Motto der Wanderausstellungen, warf Reinhard Schott in die Diskussion ein. „Wo ist die Schnittmenge zwischen den Wanderausstellungen und den Museen?“ wurde aus dem Publikum gefragt. Die für die Wanderausstellungen Verantwortlichen können sich sehr gut eine Zusammenarbeit vorstellen, wurde daraufhin festgehalten, als Konkurrenz verstehe man sich auf jeden Fall nicht. Eine Teilnehmerin der Tagung wies auf das Problem der Fremdenfeindlichkeit in ländlichen Regionen hin und warb dafür, solche Wanderausstellungen gerade auf dem flachen Land zu zeigen. Gefordert wurde aus dem Publikum, Migrantenorganisationen viel stärker in die Museen und Ausstellungen einzubeziehen.

Ein Beispiel dafür lieferte Laura Rossi Paatzsch, Teilnehmerin des Projekts „Sammlung neu sichten. Kulturelle Vielfalt im Museum“ am Landesmuseum Mainz, das schon in den Grußworten eine Rolle spielte auf der Tagung weiter diskutiert werden sollte. Am Beispiel von drei bis vier ganz unterschiedlichen Objekten pro Ausstellungsraum geht man dabei quer durch die Epochen und will zeigen, dass Migration zu allen Zeiten in unterschiedlichen Formen stattgefunden hat. Das Projekt des Deutschen Museumsbundes wird von 2012 bis 2015 vom Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages gefördert. Dabei soll die Auseinandersetzung der deutschen Museen mit der durch Migration und Mobilität geprägten, vielfältigen Gesellschaft in der Breite der Museumslandschaft befördert und nachhaltig verankert werden. Frau Paatzsch, in Italien aufgewachsen und seit 16 Jahren in Deutschland, empfand das Projekt als „bereichernd“. Es habe Spaß gemacht, Gefühle, Impressionen mitzuteilen. Die Italienischlehrerin hat sich bisher sechsmal mit anderen Migrantinnen im Landesmuseum getroffen und Ausstellungsobjekte mit „anderen Augen“ gesehen und interpretiert. Eine

Bereicherung für alle Seiten und ein nachahmenswertes Pilotprojekt, wie auf der Tagung festgestellt wurde.



Die Teilnehmenden DMB-Projekts „Sammlung neu sichten. Kulturelle Vielfalt im Museum“ am Landesmuseum Mainz, darunter Laura Rossi Paatzsch, sieht „alte Bilder“ mit „neuen Augen“.

„Wo findet Migrationsgeschichte in Deutschland ihren Platz? Überlegungen vor dem Hintergrund des Gestern mit dem Blick auf Morgen.“

Podiums- und Abschlussgespräch mit:



von links nach rechts:

Rainer Ohliger, Historiker und Sozialwissenschaftler, Netzwerk Migration in Europa e.V

Martin Düspohl, Leiter des Friedrichshain-Kreuzberg Museums Berlin

Prof. Dr. Paul Th. Van de Laar, Direktor Historisches Museum Rotterdam

Prof. Dr. Karl-Heinz Meier-Braun, Südwestrundfunk Stuttgart

Dietmar Osses, Museumsleiter des LWL-Museums Zeche Hannover, Bochum

Dr. Birgit Heide, Leiterin des Museumsbetriebs Landesmuseum Mainz

Arnd Kolb, Geschäftsführer Dokumentationszentrum über die Migration in Deutschland e.V. (DoMiD)

Clarissa Haenn, Geschäftsführung hpunkt kommunikation, Online-Migrationsmuseum „Lebenswege“,



Moderation: Prof. Dr. Karl-Heinz Meier-Braun, Integrationsbeauftragter des Südwestrundfunks

„Ein Museum darf nicht zu einer Asservatenkammer werden, in der Migrantengemeinschaften ihre kulturellen Objekte verwahren. Vielmehr hat es die Aufgabe, den Zusammenhang zwischen Geschichte, historischer Repräsentation und zeitgenössischen Fragen der Migration aufzuzeigen.“

Mit diesen Worten hat Rainer Ohliger vor zehn Jahren zum Thema Stellung genommen. „Was ist daraus geworden? Wo stehen wir heute?“ fragte der Moderator Prof. Dr. Karl-Heinz Meier-Braun vom SWR nach und bekam zur Antwort, dass sich grundsätzlich an dieser Aussage nichts geändert habe. „Wie stehen heute die Chancen für ein Migrationsmuseum in Deutschland?“ lautete die Nachfrage. Ohliger äußerte sich skeptisch, weil es an den notwendigen politischen Rahmenbedingungen fehle, auch wenn Migrationsmuseen im Trend liegen würden. Migrationsgeschichte sollte fest in bestehenden Museen verankert werden – darüber waren sich alle auf dem Podium einig. Dies sei ein Schritt der Anerkennung für Migrantinnen und Migranten, Meier-Braun prägte in diesem Zusammenhang den Begriff einer „Nachholenden Anerkennungskultur“.



Rainer Ohliger, Historiker und Sozialwissenschaftler, Netzwerk Migration in Europa e.V., erklärte die Route der Migration am Berliner Ostbahnhof.

Auch in den Niederlanden stehe es um die politischen Rahmenbedingungen für ein Migrationsmuseum nicht gerade zum Besten, räumte Prof. Dr. Paul Van de Laar, Direktor des Historischen Museums Rotterdam ein. Angesichts der demographischen Entwicklung – alle Länder Europas stehen unter der Zukunftsperspektive „älter, weniger, bunter“ – steht die Museumslandschaft nach Auffassung des Podiums vor großen Herausforderungen und kann durch die Etablierung der Einwanderungsgeschichte neue Besuchergruppen an die Museen binden und der kulturellen Vielfalt vor allem in den Städten gerecht werden.



Eine originelle Idee des Historischen Museums Rotterdam war die Aktion mit mehreren hundert Pullovern, die Prof. Van De Laar mit einem Video einspielte und die in seinem Vortragstext erläutert wird.

Dietmar Osses bestätigte, dass das Thema vor allem in der Fläche der Museen vor Ort angekommen sei. Es hätten sich Netzwerke und Arbeitskreise gebildet, die die weitere Entwicklung begleiten und Impulse geben. Osses wies auf den Arbeitskreis „Migration“ im Deutschen Museumsbund hin, dessen Sprecher er ist. Wichtigste Handlungsfelder seien die Partizipation von Menschen mit Migrationshintergrund bei der Konzeption und Realisierung von Ausstellungen, bei der Vermittlung und beim Umgang mit der Sammlung. Die Fragen von Qualifizierung und auch Änderungen des Personals gerieten ebenfalls in den Blick. Dabei seien wir aber in Deutschland momentan noch sehr am Anfang. Osses stellt eine gewisse neue Konjunktur der Forschung über Erinnerungskultur fest und registriert, dass dabei über den nationalen Tellerrand auf die Entwicklungen vor allem in Europa hinausgeblickt wird.



Dietmar Osses, Museumsleiter des LwL-Museums Zeche Hannover, präsentierte das Projekt „Nach Westen“ bei der Tagung.

Dr. Brigit Heide erläuterte das neue Projekt im Landesmuseum Mainz unter dem Motto „Kulturelle Vielfalt im Museum: Sammeln, Ausstellen und Vermitteln“, das bereits im ersten Podiumsgespräch vorgestellt wurde. Unter der Verwendung partizipativer Methoden würden Teile der Sammlung neu gesichtet und auf ihren „Migrationshintergrund“ hin befragt werden. Dabei soll nach ihren Worten zum einen der Blick der Museumsmitarbeiter und -mitarbeiterinnen für migrationsgeschichtliche Fragestellungen geschärft werden. Zum anderen soll durch die Einbindung von „Laien“ unterschiedlicher Herkunft im Rahmen von Fokusgruppen das „Expertenwissen“ produktiv erweitert und nach außen geöffnet werden. Nach ihren Worten findet damit die interkulturelle Öffnung der Museen auf unterschiedlichen Ebenen statt.

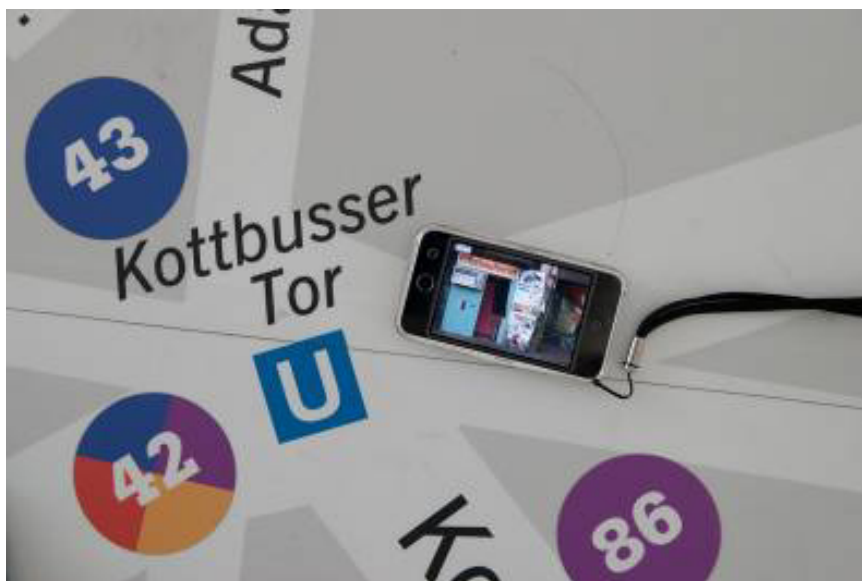


Dr. Birgit Heide, Leiterin des Museumsbetriebs Landesmuseum Mainz, lässt alte Gemälde von Migrantinnen und Migranten im Rahmen des Projekts „Kulturelle Vielfalt im Museum: Sammeln, Ausstellen und Vermitteln“ interpretieren.

Martin Düspohl vom Friedrichshain-Kreuzberg-Museum in Berlin stellte sein Konzept vor und räumte ein, dass es bei den ersten Ausstellungen durchaus Probleme gegeben habe. Insbesondere auch von der zweiten Migrantengeneration sei am Anfang nicht ganz zu Unrecht der Vorwurf der „Gastarbeiternostalgie“ erhoben worden. Das Museum habe daraufhin mit einer Folgeausstellung über die jüngere Einwanderergeneration reagiert. Weitere Publikumserfolge, vor allem durch die „Ortsgespräche“, die die Ausstellungen begleiten, seien zu verzeichnen gewesen. In den Ortsgesprächen kommen Zugewanderte und Einheimische aus Friedrichshain-Kreuzberg zu Wort. Mit Dokumenten, Fotos, Objekten, Hör- und Filmstationen beschreiben sie dabei Orte, die eine besondere Bedeutung für sie haben, ganz unabhängig von ihrer ethnischen Herkunft. In mehr als 15 Jahren habe sich eine partizipative Ausstellungsarbeit entwickelt. Bei verschiedenen Projekten konnte sich die Bevölkerung im Bezirk unmittelbar beteiligen. Im Laufe der Zeit habe das Museum in einem multikulturellen Viertel Berlins aber schon so etwas wie eine „kleine Migrationsgeschichte“ geschrieben.



Martin Düspohl, Leiter des Friedrichshain-Kreuzberg Museums Berlin, brachte als Anschauungsmaterial Fotos vom Projekt „Baustellenidentität“ mit.



„Ortsgespräche“ stehen im Mittelpunkt bei den Aktionen des Friedrichshain-Kreuzberg Museums in Berlin.

Clarissa Haenn konnte aus der erfolgreichen Arbeit des Onlinemuseums „Lebenswege“ in Rheinland-Pfalz berichten. 2009 gegründet, habe das Online-Migrationsmuseum eine Erfolgsgeschichte zu verzeichnen. Die Besucherzahlen steigen jedes Jahr. Über 100.000 Besucher haben „Lebenswege“ bisher „besucht“. Zeitzeuginnen und Zeitzeugen der jüngsten Migration nach Rheinland-Pfalz kommen in den „Lebenswegen“ zu Wort. Darüber hinaus ginge man regelmäßig an Schulen oder auch mit Veranstaltungen beispielsweise in die Landesvertretung nach Berlin. Ihrer Meinung nach können Onlinemuseen eine neue Plattform und eine andere Vermittlungsform schaffen. Durch die ständige Verfügbarkeit könnten vor allem junge Besuchergruppen erschlossen werden.



„Lebenswege“, das Online Migrationsmuseum Rheinland-Pfalz, präsentiert sich in der Landesvertretung in Berlin bei einer Podiumsdiskussion. Moderator Cüneyt Özadali von SWR International befragt Ayla Akyildiz, eine Rentnerin aus der ersten „Gastarbeitergeneration“ aus Bingen.



„Lebenswege“, das Online Migrationsmuseum Rheinland-Pfalz, geht u.a. auch vor Ort in die Schulen (im Bild der türkischstämmige Popsänger Ercan Demirel).

Arnd Kolb stellte zum ersten Mal das Konzept seines virtuellen Migrationsmuseums vor. Solche Ausstellungen und Museen im Internet könnten die kulturelle Vielfalt Deutschlands widerspiegeln, Nachhaltigkeit und Emotionalität erzeugen. Clarissa Haenn und Arnd Kolb unterstrichen, dass virtuelle Museen eine Ergänzung, aber keineswegs ein Ersatz oder gar Konkurrenz für bestehende Museen sind. Vielmehr sollten virtuelle und nicht-virtuelle Museen miteinander kooperieren und sich ergänzen. Bei traditionellen Ausstellungen bestehe das Problem, historische Objekte und Dokumente langfristig zu bewahren, worüber man sich auf dem Podium einig war. Rainer Ohliger hakte kritisch nach, was denn bei den virtuellen Museen unter „Zeitgeschichte“ zu verstehen sei und wo die langfristige Dimension liege? Arnd Kolb zeigte sich optimistisch, was ein zentrales Migrationsmuseum in Deutschland betrifft. Die Zeit arbeite für die Verwirklichung eines solchen Projekts.



Arnd Kolb stellte erstmals anlässlich der Mainzer Fachtagung das Virtuelle Museum der DOMiD vor.

Das Kölner Dokumentationszentrum und Museum über die Migration in Deutschland (DOMiD) beherbergt - so Kolb - über 70.000 Objekte. Arnd Kolb betreut auch die Wanderausstellung des Südwestrundfunks „Zwischen Kommen und Gehen... und doch Bleiben – ‚Gastarbeiter‘ in Deutschland zwischen 1955 und 1973“.



Die Ausstellung von SWR International „Zwischen Kommen und Gehen... und doch Bleiben – ‚Gastarbeiter‘ in Deutschland zwischen 1955 und 1973“ erfreut sich 2005 großer Beliebtheit.

Alles in allem entwickelte sich eine spannende Diskussion, die auch nach Auffassung des Publikums unbedingt fortgesetzt werden sollte. In Rheinland-Pfalz sind deshalb jährliche Expertenrunden zu diesem Thema angedacht. Vor allem wurde gefordert, mehr Migrantinnen und Migranten in alle Überlegungen und auch in solche Podiumsgespräche einzubeziehen. Die Teilnehmer sprachen sich für einen „Erinnerungspolitischen Dialog“ zwischen den Museumsschaffenden aus. Die Tagung brachte „frischen Wind“ in die Diskussion und viele originelle Ideen, wie die kulturelle Vielfalt sich noch besser in der Museumslandschaft widerspiegeln könnte. Große Beachtung fand das Beispiel Rotterdam und die Idee, Kuratoren unter dem Motto „Raus in die Stadt!“ direkt zu den Menschen zu schicken. Auf besonderes Interesse stieß auch das neue Modell des Museum-Stipendiums „Kulturelle Vielfalt und

Migration“ deutscher Stiftungen. Das Stipendium bietet Hochschulabsolventen mit besonderen Sachkenntnissen und persönlicher Erfahrung im Bereich Migration die Möglichkeit, für zwei Jahre in kulturhistorischen Museen und in Kunstmuseen in Deutschland zu arbeiten. Besonders positiv wurde der Erfahrungsaustausch auf der Tagung bewertet und die Wertschätzung, das Ernstnehmen der Geschichte der Migranten, wie sie im Laufe der Tagung hervorgehoben wurde.

Ausblick:

Die Fachtagung „Migrationsgeschichte im Museum“ gewährte Einblicke in unterschiedliche Ausstellungsprojekte und interdisziplinäre Herangehensweisen, eine Erinnerungskultur öffentlichkeitswirksam und Zielgruppen übergreifend darzustellen. Es bedarf jedoch des Weiterentwickelns, des kontinuierlichen Austauschs und Reflektierens um dem Erfahrenen eine Nachhaltigkeit zu verleihen.

Vor diesem Hintergrund wird das Integrationsministerium Rheinland-Pfalz ab 2015 eine jährliche Expertenrunde ins Leben rufen, die aus unterschiedlichen Blickwinkeln Ausstellungskonzepte und Projekte im analogen und im digitalen Raum sowie ihre Ergebnisse und Perspektiven diskutiert.

Die Teilnehmenden der Expertenrunde, Inhalte und Datum werden zum entsprechenden Zeitpunkt bekannt gegeben.

Impressionen

Die Diskussionsrunden regten sowohl die Teilnehmenden als auch das Publikum zum interessanten Gedanken- und Erfahrungsaustausch an:







Literaturhinweise und Links

Karl-Heinz Meier-Braun / Reinhold Weber (Hrsg.): Deutschland Einwanderungsland. Begriffe, Fakten, Kontroversen. Stuttgart 2013.

Dorte Huneke: Vielfalt in den Museen, in der Kunst. In: Dorte Huneke (Hrsg.): Ziemlich deutsch. Betrachtungen aus dem Einwanderungsland Deutschland. Bundeszentrale für Politische Bildung. Bonn 2013. Seite 77ff.

Museen, Migration und kulturelle Vielfalt – Handreichungen für die Museumsarbeit, hrsg. Vom Deutschen Museumsbund, online unter: www.museumsbund.de

Andrè Schmitz: „Wie weiß ist die Kunst ?“, in: Zeit Online, 26. Mai 2012.

<http://www.lebenswege.rlp.de>

<http://www.hpunkt-komm.de>

<http://www.domid.org>

<http://www.historischmuseumrotterdam.nl/>

<http://www.lwl-industriemuseum.de>

<http://www.kreuzbergmuseum.de>

www.migration.evpfalz.de

<http://www.swr.de/international>